

**Ursprung,
Entwicklung und Schicksale**
Der
Altevangeliſchen
Taufgeſinnten oder Mennoniten
in
kurzen Zügen überſichtlich dargeſtellt
von
A. Brons

Chriſtum vermag niemand
wahrlich zu erkennen, es ſei denn,
daß er ihm nachfolge im Leben.
Hans Denck.

Dritte Auflage,
neu bearbeitet von E. M. ten Cate, Prediger der Mennoniten-Gemeinde
zu Apeldoorn (Holland).

Emden.
Druck von Th. Hahn Wwe., Gr. m. b. H.,
1912.

Meinem lieben Manne,

**Ysaac Brons,
Alt-Diakon der Mennonitengemeinde zu Emden, ehemaligem
Abgeordneten zur Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a.
M. 1848 und zum konstituierenden Reichstage des Norddeutschen
Bundes in Berlin 1867**

seien diese Blätter gewidmet

zu seinem 85. Geburtstage
am 3. April 1884.

Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Die gewaltige religiöse und soziale Bewegung, welche in der Reformationszeit der Tiefe des Volksgemütes entquoll, trat in verschiedenartigen Strömungen zu Tage, deren jede in ethischer und kultureller Bedeutung die Folgezeit bis heute beeinflusst. Sie verdienen demnach alle, dass man ihnen Aufmerksamkeit widme und ihr Wesen richtig zu erfassen suche. Unter ihnen ist diejenige, welche gewöhnlich nach einem verschiedenen religiösen Richtungen gemeinsamen äusseren Merkmal als die *t ä u f e r i s c h e* bezeichnet wird, obwohl ihre ersten Anhänger sich vorzugsweise gerne „apostolische Brüder“ nannten, bislang am wenigsten beachtet worden; und doch hatte sie grosse Schichten des Volkes mächtig ergriffen.

Selbst den heutigen Taufgesinnten oder Mennoniten, deren Gemeinden jener Bewegung gleich in ihren ersten Anfängen entstammen, ist die Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung ihrer Gemeinschaft oft zu wenig bekannt, als dass sie im Stande wären, das grosse bluterkaufte Vermächtnis ihrer Vorfahren nach seinem ganzen Werte zu verstehen und zu würdigen.

Meine Voreltern gehören seit der Reformationszeit dieser Gemeinschaft an, und so bin ich im Geiste derselben erzogen, ohne indessen von ihrer Geschichte viel zu erfahren. Wohl wurde in meiner Jugendzeit durch die Gemeinden so gut wie heute für gründlichen Religions-Unterricht gesorgt, nicht aber für genügende Unterweisung in der Geschichte der Mennoniten. Wie es einem ganzen Volke zum Schaden gereicht, wenn ihm die Kenntnis seiner Vergangenheit abhanden kommt, so auch einer einzelnen Gemeinschaft. Ihre Mitglieder verlieren das Fundament, worauf sie stehen, aus den Augen, und die Pietät und die Anhänglichkeit daran aus dem Herzen.

In der kleinen Mennonitengemeinde meiner Vaterstadt Norden trug man mangels einer eigenen Schule kein Bedenken, die Kinder der Volksschule der lutherischen Stadtgemeinde anzuvertrauen. Sie

wurde auch meine Unterrichtsstätte, denn vor geraum sechzig Jahren gab es in Ostfriesland eben noch keine höheren Töcherschulen oder dergl. Ich nahm selbstverständlich auch an der Unterweisung im Katechismus teil, wo ich u. a. auch das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ auswendig lernen inusste. Die darin niedergelegten Gedanken und Vorstellungen beunruhigten mich, das Verständnis dafür fehlte mir, der Glaube daran wollte nicht kommen. Der Gott, der droben im Himmel sass, war so weit von mir; wie sollte er mich hören, wenn ich abends betete? Der Sohn, der nach dem Katechismus zur rechten Hand Gottes sass und wiederkommen würde, zu richten die Lebendigen und die Toten, ängstigte mich. Als Illustration dazu sah ich dann in einem Hause, wohin mich die Dienstmagd bei Gelegenheit von Botschaften öfters mitnahm, zwei Bilder hängen, welche sich mir so fest einprägten, dass ich sie noch heute wie vor Augen sehe. Diese vermehrten meine Furcht. Das eine zeigte den Teufel mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuss, bewaffnet mit einer grossen Gabel, mittelst welcher er die unglücklichen Gerichteten in ein bellnammendes Feuer warf; auf dem anderen daneben hängenden Bilde stand oben auf einem Berge ein Lamm, welches mit dem einen Bein eine Fahne hielt, unten am Berge aber standen die seligen Menschen Kopf an Kopf und sangen ein Halleluja, das ihnen gedrückt aus dem Munde floss. Als ich diese Bilder zum ersten Male sah, konnte ich abends nicht einschlafen, ich weinte bitterlich, und als man mich nach der Ursache fragte, sagte ich, in einem solchen Himmel möchte ich nicht sein; ich hatte das Bild der Hölle fast vergessen über dem öden des Himmels. Eine mir so liebe Nichte aber, welche als Waise in unserem Hause lebte und mir eine Schwester und Mutter fast ersetzte, kam still an mein Bett und rezitierte das Abendlied von Claudius: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sterne prangen am Himmel hell und klar“. Schon die ersten Strophen verscheuchten jene Spukgestalten und ich schlief beruhigt ein. Das Lied ist mir seitdem besonders wert geblieben.

Dann wiederum las ich beim Schulunterricht in der Bibel im Psalm 139: „Ich sitze oder, stehe auf, so weisst Du es. Du verstehst nieine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist Du um mich und siehest alle meine Wege. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch "Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei Dir, Siehe ob ich auf

bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege". Und im Psalm 145: „Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anraten". In der Bibel sprach weiter der Sohn Gottes so freundlich: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken". Und auch ein Kindesgemüt fühlt sich unter Umständen oft mühselig und beladen. Dieselbe freundliche Stimme gebot aber auch mit Ernst: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes grösseres Gebot, denn dieses".

Solche Bibelworte fanden Verständnis, Widerhall und Glauben auch in einem Kindesgemüt. Der Gott, den ich lieben sollte, war mir nun nahe, er wollte mich halten, leiten und führen, selbst bis zum äussersten Meer, an dessen Strand ich schon oft gestanden, und dessen Ende ich nie hatte absehen können, in das in unendlicher Ferne die Sonne in roten Glut am Abend versank, aus dem sie am Morgen wiederkam und sich in jedem Tautropfen spiegelte. Nun fühlte ich mich befreit von der Not, welche mir das „Apostolische Glaubensbekenntnis" gemacht hatte.

Als ich dann im Verfolg an dem Religionsunterricht unsers Predigers teilnahm, bei welchem das „Apostolische Glaubensbekenntnis" einfach bei Seite gelassen wurde, fühlte ich mich so sicher, dass ich mit einem gewissen Siegesgefühl die Geringschätzung und den Spott, den ich als Mennonitin von andern Kindern oft auszuhalten hatte, ertrug und mich mit Aussprüchen der Bibel dagegen deckte. Zu der Zeit zog ein braunlederner Foliant (Tileman van Braght's Martelaars - Spiegel) in unserm Bücherschrank meine Aufmerksamkeit auf sich und lockte meine Neugierde. Zahlreiche Kupferstiche stellten grausame Hinrichtungen von Männern und Frauen dar. Und diese Menschen waren keine Verbrecher, sondern Christen, die um ihres Glaubens Willen gequält wurden, wie ich mit Mühe aus dem altholländischen Text entzifferte. Die Bilder machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich; hatte ich doch selbst schon wegen meines Glaubens Spott aushalten müssen und ihn mit heissen Worten gegen andere Kinder verteidigt.

Schon früh wurde ich daran gewöhnt allsonntäglich mit zur Kirche zu gehen, und wenn ich auch noch nicht viel von der Predigt, verstand, so überkam es mich doch bei der stillen, ge-

sammelten Andacht der Gemeinde wie eine Fühlung mit einer innern unsichtbaren, heiligen Welt. Der Prediger sprach nicht mit lauter Stimme über die Köpfe der Gemeinde hinweg, sondern in ruhiger, vertraulicher Weise, wie zu Freunden. Von Teufel und Hölle war in seiner Predigt keine Rede. Er bildete gewissermassen den Mittelpunkt der Gemeinde und stand, von allen geehrt und geschätzt, in lebendiger Wechselwirkung mit ihr.

Bei allem religiösen Ernst war doch keine Neigung zur Kopfhängerei in der Gemeinde vorhanden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern war ein lebhaftes, aber man pflegte auch gerne freundschaftliche, ja oft innige Beziehungen zu Angehörigen und Predigern der übrigen Gemeinden, und mit der Hilfsbereitschaft für Glaubensgenossen ging tätige Liebe zu anderen Mitmenschen gepaart. Anständiger Lebensfreude war nach allen Seiten hin Raum gelassen, namentlich wurde Musik und Gesang gepflegt.

Wie man heitere Geselligkeit liebte und gastfrei war, so tadelte man andererseits unangemessenen Luxus, hoffärtiges Auftreten, überhaupt alles Scheinwesen und unpassenden Umgang. Man schämte sich vor solchem Tun.

Die Schätze alter und neuer Literatur fanden Eingang; in unserem Bücherschranke standen neben Tileman van Braght Mark Aurels Meditationen und die erste Ausgabe von Schillers Werken in Taschenformat, daran reihte sich eine altehrwürdige Bibel, welche auf einem eingeklebten geschriebenen Blatte eine genaue Beschreibung der Gestalt und des Antlitzes Jesu enthielt, woher entnommen, weiss ich nicht: und weiter mehrere Bände „Inbegriff aller Wissenschaften" mit Illustrationen, ferner Salzmanns Himmel auf Erden und Kamps Seelenlehre. Letzteres Buch gab mir die erste Anregung zum Nachdenken über Psychologie. Dann Tiedges Urania, Kniramachers Parabeln, Agathokles von Karoline, Pichler, Zschokkes Stunden der Andacht u. a. in.

Dankbar spreche ich es aus, dass ich manches gute Samenkorn aus diesen Büchern empfangen habe.

An der Mennonitenkirche waren Freiwohnungen für Bedürftige, namentlich für Witwen mit Kindern. Eine derselben besuchte ich oft; in ihrer kleinen Stube sah ich keine furcht-einflössenden Bilder, wohl aber zog ihr kranker Sohn meine Aufmerksamkeit auf sich, ein Schuster, der stets fleissig arbeitete, trotzdem schleichende Schwindsucht an seinem Leben nagte. Seine

Geduld im Leiden flösste mir Ehrfurcht ein und seine friedliche Leiche war die erste, welche ich sah; der Schrecken vor dem Tode ward mir durch sie benommen. Seine Mutter half in den Häusern der Gemeinde bei Krankheiten, Sterbefällen und sonst; man stand mit ihr auf vertrautem Fuss.

So war mir das tatsächliche Leben in der Gemeinde zwar wohl bekannt, aber von ihrem Ursprunge und von der Geschichte der Mennoniten überhaupt erhielt ich keine volle Kenntniss. Erst in späteren Jahren, als mir nach mühevollen Sommertagen des Lebens Ruhe und Müsse zu beschaulicher Arbeit wurde, habe ich sie mir verschaffen können.

Angeregt wurde ich dazu namentlich, als die Zurücksetzung, welche die Mennoniten in Hannover in staatsbürgerlicher Beziehung zu erleiden hatten, mir unmittelbar nahe trat. So wurde 1838 meinem Manne als Mennonit der Zutritt zur hannoverschen allgemeinen Ständeversammlung seitens des Ministeriums v. Scheele versagt. Dasselbe erlebte 1857 dessen Bruder unter dem Ministerium v. Borries. Ebenso wenig gestattete man Memioniten den Zutritt zu den Ostfriesischen Provinzialständen.

Diese Anregung wurde im Laufe der Zeit verstärkt durch Lektüre von Werken hervorragender Männer auf religiösem Gebiete, namentlich auch über die Resultate der neueren Bibelforschung, die ich mit meinem Manne las. Ich nenne zuvörderst v. Bunsens „Gott in der Geschichte“, dessen „Bibelwerk für die Gemeinde“, sowie dessen „Zeichen der Zeit“.

In dem erstgenannten Buche war uns besonders interessant, wie der Verfasser die Wichtigkeit der Gemeinde über diejenige der Kirche stellt. So sagt er unter andern gleich in der Vorrede Seite 43: „Nur dadurch, dass die drei göttlich-menschlichen Faktoren der Weltgeschichte, Christus als Vorbild, die sittliche Persönlichkeit und die gesetzlich geordnete Gemeinde als Trägerinnen des Gottesbewusstseins erkannt werden, und ihnen gegenüber das in der Bibel, mit Christus als Brennpunkt, abgespiegelte Wort Gottes an die Menschheit, die Geltung des Gesetzbuches des Geistes für Geistiges erhalte, nur dadurch kann der unselige Zwiespalt aufhören, welcher die Menschheit zerreisst. Zuerst der Zwiespalt zwischen dem, was sich denken lässt, und einem durch den Gedanken nicht vollziehbaren Glauben. Dann der Widerstreit zwischen dem, was wirklich geschehen ist, und dem, was sich ausserhalb der geschichtlichen Gesetze stellt und gerade deswegen

als wirklich geschehen geglaubt werden will. Philosophie und Geschichte stehen hiernach nicht mehr der Frömmigkeit und der Offenbarung gegenüber, sondern vereinigen sich mit ihnen zur Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit, die nie aufhören kann. Denn dieser auf Vernunft und Wissen gegründete Glaube führt nicht allein zur wahren Gesittung, sondern treibt auch zur Liebe der Brüder mächtiger und wirksamer als alle Schwärmerei. Er allein wird auch im Christentum allen Naturmysterien und magischen Gebräuchen ein Ende machen, wie die Apostel es gebieten und der Geist es fordert". Und ferner: „Wer glaubt, Bannstrahlen und kirchlich-polizeiliche Verbote reichen hin, um das Bestehende zu erhalten und das Licht der Wahrheit zu unterdrücken, welches aus der gesamten Weltgeschichte auf die Menschheit strahlt, lehnt sich nicht allein auf gegen Gottes Ordnung, sondern irrt sich auch in der Zeit: er sucht Mitternacht am Mittag, und das am Mittage eines zwar schwülen, aber langen und hellen Sonnenscheins der Weltgeschichte". Und ferner Seite 130: „Wenn Du also mit ernstem und reinem Sinne an die Lesung und Betrachtung der Bibel gehst: so wird sie Dir köstlich werden über alle Bücher. Du wirst Dich nicht stossen an ihrer armen Rede, denn aller Geist ist arm in der Erscheinung: noch an ihrer trümmerhaften Gestalt, denn es ist an diesen Trümmern schon mehr als Du fassen kannst. Du wirst Dich nicht ärgern an ihrer natürlichen Nacktheit, noch versündigen an ihrer kindlichen Einfalt, sondern Dich schämen, dass Du beide noch nicht verstehst wie Du solltest. Du sollst nicht verachten die göttliche Torheit, die weiser ist als aller Menschen Weisheit, auch als Deine eigene. Du musst lernen, was Philosophen selbst schon gesehen und gelehrt, dass alles Göttliche nur in Knechtsgestalt erscheint, in Natur und Geschichte. Du musst erst wirklich glauben, wieder auf Deines innersten Geistes Zeugnis, dass Gott die ewige Liebe und Weisheit ist, nicht trotzdem, dass der Gute hier auf Erden viel leidet, sondern gerade deshalb, weil der Edelste freiwillig, aus Liebe zur Menschheit in den Tod gegangen ist. Das Alles, wie gesagt, kannst Du lernen aus Dir selber, durch ernstes Nachdenken, Lerne, so weit Du kannst, die Bibel ausserdem auch verstehen aus der Geschichte und aus dem Gedanken. Allein Du musst sie doch vor Allem aus Deinem eigenen innern Leben und Herzen verstehen lernen, denn Du verstehst ganz, nur so viel, als Du in Dir selbst durchlebt hast",

„Wenn Du nun aber persönlich im Glauben stehst, so bedenke, dass Du die Bibel von der Gemeinde erhalten hast, und den Glauben durch die Predigt vom Glauben. Die Liebe treibt Dich für die Brüder zu leben: aber Du kannst nicht für die Gemeinde leben, wenn Du nicht, so weit Du vermagst, in der Gemeinde lebst. Verachte also nicht die vielleicht verachtete, vielleicht auch geistesarme Gemeinde um Dich her, und halte Dich zu ihr, wenn sie nur Gottes Wort verkündigt und Bibel und Gewissen Dir frei lässt. Mache Dein Herz und Haus zu einem christlichen Tempel, und, so viel an Dir ist, seine Genossen zur Gottesgemeinde mit Dir“.

„Nicht untergehen aber wird in der Menschheit der durch's Christentum gepflanzte Keim: aufgehen wird vielmehr ein höheres Christentum mit diesem. Auch aus diesen Steinen kann Gott sich Kinder erwecken“.

„Siehe um Dich, ob er es vielleicht jetzt tun wolle. Siehe jedenfalls, was er wirklich tut, nahe und fern: Wie Grosses untergeht oder klein wird (aber nichts geht unter, als was trotz aller Zeichen und Warnungen untergehen will), und Kleines und Unansehnliches sich erhebt: Wie das Hello sich verdunkelt und das Dunkle hell wird“.

Solche und ähnliche Worte dieses verehrten Mannes, dessen Grab ich einst auf dem Kirchhofe zu Bonn besuchte und mir ein grünes Blatt als Andenken mitnahm, waren Veranlassung, dass ich mich aufs neue in die Bibel vertiefte, um zu besserem Verständnis zu gelangen.

Weiterinn lasen wir mit lebhaftem Interesse hervorragende Werke anderer bedeutender Forscher der Neuzeit auf diesem Gebiete, so Volkmar's Religion Jesu, Hausrath's Neutestamentliche Zeitgeschichte u. a. m.

Die sonntägliche Predigt in meiner Gemeinde, ohne Einengung durch Glaubensregeln frei auf dem Inhalte der Bibel ruhend, lässt das volle Licht neuerer Forschung und Erkenntnis auf deren Inhalt fallen. Dunkele Hüllen fallen, Nebensächliches weicht zurück und um so reiner tritt der ethische Inhalt der Bibel, das Wort Gottes an die Menschheit, das sie birgt, in seiner Herrlichkeit vor die Gemeinde. Wahrlich, Wissenschaft und Glaube fördern sich gegenseitig! Wo der Menscheng Geist nur fordert, da ergießen sich Ströme lebendigen Wassers aus dem Geiste der Bibel und befruchten den Glauben so, dass er nimmer versiegen

kann. Und wohl der Gemeinde, der die Predigt den Geist der Bibel in voller Freiheit, durch keine menschlichen Vorschriften eingeengt, verkündigen kann! Mit innigem Danke gedenke ich der aus der sonntäglichen Predigt empfangenen geistigen Nahrung, die mir auf meinem Lebenswege eine mächtige Stütze gewesen ist.

Die grossartige Bedeutung der Reformationszeit mit dem, was sie erreichte, und mit dem, was sie durch nachfolgende Geschlechter zu erreichen übrig liess, der Ursprung meiner eigenen Religionsgemeinschaft aus derselben, und die Aufgabe, die ihr dabei geworden, alles das drängte sich mehr und mehr vor meinen Geist. Auf Grund nach und nach gesammelter Notizen konnte ich dann in der letzten Zeit die Arbeit beginnen. Während derselben reifte in mir der Wunsch, das, was ich mir erarbeitete, unsern vielen Kindern und zahlreichen Enkeln zu hinterlassen, und so wurde der Druck notwendig.

Sie werden an meine Arbeit nicht den Massstab strenger Fachkritik legen, sondern sie mit Pietät beurteilen, und Freude darüber empfinden, dass sie mir an meinem Lebensabend viele Stunden hohen Genusses und reichhaltiger Beschäftigung gewährt hat. Das Buch mag auch, wenn sich Interesse dafür zeigen sollte, in weitere Kreise dringen. Aber auch dort wolle man dasselbe dann für nicht mehr ansehen, als es sein kann und will, die Frucht der Mussestunden einer Grossmutter. Möge es segensreich wirken!

Zum Schluss ist es mir ein Bedürfnis, dankend zu erwähnen, dass die Herren A. M. Gramer, emeritierter mennonitischer Prediger zu Lochem (Holland) und Dr. theol. J. P. Müller, Prediger der Mennonitengemeinde zu Emden, sowie mein ältester Sohn, Bernhard Brons, mich bei der Fertigstellung dieses Buches unterstützt haben.

Emden, den 21. Februar 1884.

A. Brons, geb. Cremer ten Doornkaat.

Vorwort zur dritten Auflage.

Mein Vater Bernhard Brons, welcher am 8. Juli 1911 unerwartet schnell starb, hatte es sich in seinem letzten Lebensjahre zur Aufgabe gemacht, das Buch seiner Mutter Antje Brons geb. Cremer ten Doornkaat: „Ursprung, Entwicklung und Schicksale der altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten" neu herauszugeben, um es in Einklang zu bringen mit den Ergebnissen der neueren Geschichtsforschung. In Ueberlegung mit Herrn Prof. S. Gramer, Amsterdam, wurde Herr Pastor E. M. ten Cate, Prediger der Mennoniten - Gemeinde zu Apeldoorn (Holland), gebeten, eine diesbezügliche Umarbeitung des Buches vorzunehmen. Mein Vater hat dann das in holländischer Sprache abgefasste Manuscript selbst ins Deutsche übersetzt. Leider war es ihm nicht vergönnt, die letzte Hand mit anzulegen und die Arbeit zu vollenden.

Nach seinem Tode hat Herr Pastor Dr. J. G. Appeldoorn, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Emden, in Verbindung mit Herrn Pastor E. M. ten Cate diese gewiss recht schwierige Aufgabe auf sich genommen und auch die Drucklegung besorgt. Beiden Herren, sowohl Herrn ten Cate als auch Herrn Appeldoorn, möchte ich, sicher auch im Sinne meines unvergesslichen Vaters, an dieser Stelle den herzlichsten Dank aussprechen für die mühevollen Arbeit, die sie mit Fleiss und Ausdauer zu Gunsten des Werkes verrichtet haben.

Dem Andenken meiner Grossmutter, der ursprünglichen Verfasserin dieses Buches, und dem Andenken meines Vaters sei diese neue Auflage gewidmet.

Elisabeth van
Delden,
geb. Brons.

Gronau, November 1912.

I n h a l t .

Widmung. Vorwort zur ersten und zweiten Auflage. Vorwort zur dritten Auflage.

Einleitung.....	Seite 1
-----------------	------------

Erste Abteilung.

Entstehung der Tauf gesinnten. Ihre Verbreitung in der Schweiz und Sud - Deutschland.

Zwinglis Wirksamkeit als Reformator.....	13
Anfänge der Täufer oder Apostolischen Brüder.....	19
Verbreitung und Verfolgung derselben.....	23
Ihre Lieder.....	24
Colloquium mit den Täufern 1526	30
Manz und Blaurock.....	34
Konrad Grebel.....	38
Ansicht der Täufer über die Taufe dem Landtage im Amte Grüningen dargelegt.	41
Verschärfte Verfolgungen.....	43
Michael Sattler.....	45
Verbreitung in Mähren.....	46
Jacob Butter.....	48
Verbreitung und Verfolgung in Süd-Deutschland.....	49
Wehrlosigkeit.....	50
Zwinglis Krieg gegen die katholischen Kantone. Sein Tod.....	51

Zweite Abteilung.

Weitere Verbreitung der Tauf gesinnten. Ihre Anfänge in den Niederlanden. Menno Simons.

Die Täufer in Italien.....	53
Melchior Hofmann.....	54
Die Täufer in den Niederlanden.....	55
Auftreten des Jan Matthys.....	57
Der Münstersche Aufruhr.....	58
Jan van Leiden.....	58
Menno Simons und seine inneren Kämpfe.....	60
Hinrichtung des Sicke Frerichs.....	62
Schwärmgeister in Menno's Nähe.....	63
Menno tritt den Täufern bei.....	64
Seine Schrift „Die neue Kreatur"	65
Verfolgung.....	68
Edikt gegen Menno.....	69
Die Regentin Ostfrieslands, Gräfin Anna, gewährt allen Verfolgten Schutz ..	70
Dirk Philips.....	73
á Lasco und Menno Simons.....	73
Menno in Emden.....	73
Schriften Menno's.....	74
Menno in Köln.....	75

Menno in Wismar.....	76
Schriften Mennos.....	79
Religionsgespräch in Wismar.....	83
Zustand in Ostfriesland — á Lasco.....	85
Publikation des Interims.....	87
Märtyrer in den Niederlanden.....	88
Die Märtyrerin Elisabeth.....	89
Der Märtyrer Jacques d' Auchy.....	93
Die Märtyrerinnen van Beckum.....	94
Streit über die Menschwerdung Christi.....	96
Vertrag zu Strassburg	97
Die Ehemeidung.....	100
Brief aus Strassburg an Menno.....	101
Schreiben Mennos.....	102
Die Lehrer Syllis, Lemke und Heinrich.....	103
Mennos Reise nach Köln und seine letzte Schrift.....	104
Sein Tod.....	105
Rückblick.....	106

Dritte Abteilung.

Fortentwicklung und Zustände der Mennoniten- oder
taufgesinnten Gemeinden in den Niederlanden bis zu Anfang
des 19. Jahrhunderts.

Kaiser Karl V. und sein Sohn Philipp	108
Die spanische Inquisition.....	109
Wilhelm von Oranien.....	112
Ihm wird von den Mennoniten Hilfe geboten.....	115
Verschiedene Parteien unter den Mennoniten und ihre Bezeichnungen	116
Die Partei der „Hauskäufer“.....	117
Einsetzung von Schiedsrichtern oder „Goemannen“ in den Gemeinden ...	120
"Vertrag zu Emden mit Hans de Ries und den Waterländern.....	121
Politische Zustände.....	122
Religionsgespräch in Leeuwarden.....	125
Peter von Köln.....	125
Der Bund der vier Städte und dessen Ergebnis für die Mennoniten	128
Anfänge der friesischen Sozietät.....	129
Zustände bei den Mennoniten.....	133
Berührung mit den Kollegianten.....	134
Bedeutende Männer aus der Mennonitengemeinschaft im 17. Jahrhundert ..	135
Streit mit den Reformierten.....	137
Hilfsbereitschaft der Mennoniten dem Staate und den verfolgten Glaubensbrüdern in andern Ländern gegenüber.....	139
Endgültige Gründung der friesischen Sozietät und Gründung der Groninger Sozietät.....	142
Wechselverkehr der Mennoniten mit den Kollegianten und den	

Remonstranten und Folgen desselben.....	144
Zwiespalt zwischen Abraham Galenus de Haan (Lammisten) und Samuel Apostool (Sonnisten).....	145
Anfänge der Sozietät zu Amsterdam.....	147
Gründung der theologischen Lehranstalt.....	148
Zustände der Gemeinden.....	150
Bedeutende Männer im 18. Jahrhundert.....	151
Das Geschlecht Anslo	152
Pieter Teyler van der Hulst.....	153
Maatschappij tot Nut van 't Algemeen.....	153
Erneute Angriffe der Reformierten.....	154
Streit über die Dreieinigkeit.....	156
Der Fall Stinstra.....	160
Stiftung des "Fonds voor buitenlandsche nooden".....	163
Die Gründung der „Algemeene doopsgezinde Societeit".....	165

Vierte Abteilung.

Fernere Schicksale der Taufgesinnten in der Schweiz und in
Mähren. Die Taufgesinnten in der Pfalz.

Ein Lied von Otmar Rot.....	166
Die Lage der Täufer in der Schweiz nach Zwingli.....	168
Die Lage der Täufer in Mähren. Ihr Wohlstand. Verleumdung.....	170
Verfolgung durch die Jesuiten.....	172
Resto der Täufer in Mähren.....	173
Verfolgung in Süd-Deutschland.....	173
Lied von Hans Büchel.....	171
Colloquium zu Frankenthal	177
Anderes Lied von Hans Büchel.....	181
Ende des Colloquiums zu Frankenthal.....	184
Neue Verfolgungen in der Schweiz.....	185
Die Amischen Mennoniten.....	186
Der Lehrer Hans Landis zu den Galeeren verurteilt und später enthauptet. Der letzte Märtyrer.....	188
Die Bemühungen von Isaak Hattawer.....	189
Die Bemühungen der Niederländer bleiben erfolglos. Sie wenden sich an die Generalstaaten.....	192
Die Bemühungen von Hans Vlaming	193
Verfolgungen in Bern.....	195
Schreiben der Generalstaaten an die Regierung des Kantons Bern	195
Deportation.....	198
Ankunft der Deportierten in den Niederlanden	200
Schweizerische Taufgesinnte in den Niederlanden.....	201

Fünfte Abteilung.

Die Tauf gesinnten in der Pfalz. Die Anfänge der Mennoniten--
Gemeinden in Amerika. Der Märtyrerspiegel.

XVII-

Der Pfalzgraf Karl Ludwig empfängt die aus der Schweiz vertriebenen Mennoniten in seinem Land.....	203
Spätere Verfolgungen seitens Ludwigs XIV. und der kurfürstlichen Regierung..	204
Ein Anerbieten des Königs von England veranlasst die bedrängten Pfälzer auszuwandern.....	205
Die erste Ansiedlung in Germantown.....	206
Protest gegen die Sklaverei.....	207
Weitere Ansiedlung.....	208
Hilfe der Niederländer an die Pfälzer Glaubensbrüder.....	210
Hilfe der Gemeinde Krefeld an die Verfolgten in der Grafschaft Rheydt.....	211
Eintreten des Königs Wilhelm III. für die Pfälzer Mennoniten.....	212
Hilfe vom „Eonds voor buitenlandsche nooden".....	214
Die Ansiedlung Schiebach.....	217
Kriegsbefürchtungen. Das Verhalten der mennonitischen Ansiedler dabei ...	218
Der Märtyrerspiegel von Tileman v. Braght und seine Geschichte	219
Vorrede zum Märtyrerspiegel.....	223
Neue Hilfe aus Holland für eine von Indianern Überfallene Mennonitenkolonie..	226

Sechste Abteilung.

Anfänge der Gemeinden in Preussen und ihre Entwicklung bis zu Ende des 18. Jahrhunderts.	
Ursache der Ansiedlung in Preussen.....	228
Herzog Albrecht wendet sich an Luther um Rat, wie er sich den Sektierern gegenüber verhalten solle.....	230
Die Taufgesinnten setzen sich mehr und mehr fest. Mennos Wirksamkeit in den Ostseegegenden.....	231
Bedrängnisse der Mennoniten durch die Bürger von Elbing.....	233
Die Mennoniten müssen ihren Glauben dem Konsistorium darlegen. Niederlassung der Mennoniten in dem Landstrich Tiegenhof.....	234
Dirk Philips und Hans Sicken, die ersten Bischöfe der Mennoniten In Preussen.....	234
Ein Edikt gegen die Mennoniten wird 1572 im Artushor zu Danzig angeschlagen.	236
Es entstehen Wirren in den Gemeinden durch zugewanderte niederländische Lehrer. Ein Brief Lübbert Gerrits' an die preussischen Brüder wegen dieser Angelegenheit.....	237
Der Lehrer Jan Gerrits kommt von Haarlem 1604 nach Danzig und wird dort zum Lehrer oder Prediger gewählt.....	238
Bedrängnis der Mennoniten durch den Bischof von Culm und die Warschauer Konföderation.....	239
Neue Bedrängnis durch den Kammerherrn Willibald von Haxberg 1642...	240
Es droht neue Gefahr durch den Adel und den Clerus; der König gewährt Schutz 1648	241
Der König Johann III. Sobieski, stellt den Mennoniten 1694 ein neues Privilegium aus, sie erhalten Religionsfreiheit.....	243
Die Leiden der Mennoniten bei den Belagerungen Danzigs 1734,	

1807 und 1813.....	244
Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Gemeinden zu Hamburg, Altona und Friedrichstadt.....	240
Pläne zur Ansiedlung in Lithauen.....	251
Wegen ihres Festhaltens am Prinzip, sich an keinem Kriege zu beteiligen, droht ihnen die Gefahr der Ausweisung. Verhütung derselben.....	253
Erstes Andachtshaus der Mennoniten in Königsberg 177.....	257
Neue Gefahr für die Mennoniten in Danzig 1748	258
Durch die erste Teilung Polens werden auch die westpreussischen Mennoniten Untertanen des Königs von Preussen.....	259
Das den Mennoniten in Preussen durch Friedrich den Grossen 1780 Ertheilte Privilegium.....	260
Ihre trotzdem noch unsichere Lage	261

Siebente Abteilung.

Die Anfänge der Mennoniten-Gemeinden in Russland.	
Die Kaiserin Katharina lässt den Mennoniten Land zur Besiedelung anbieten, aber die preussische Regierung legt ihnen Hindernisse in den Weg.....	265
Erste Auszugsgesellschaft nach Russland 1788	267
Zwistigkeiten, Amsterdam erteilt Rat.....	268
Ihre Niederlassung im Gouvernement Jekaterinoslaw und erste Einrichtung... 	270
Cornelius Regier und G. Warkentien reisen 1794 als Abgesandte der Mutter gemeinden in Preussen nach den neuen Kolonien; ihre Wirksamkeit daselbst.	273
Die Kaiserin Katharina schickt ihren Kommissär Trapp nach den Niederlanden, um sich bei den dortigen Gemeinden zu erkundigen, ob Mischehen gestattet seien und die Antwort der friesischen Sozietät	276
Tod der Kaiserin Katharina und dessen Folgen für die russischen Mennoniten. Das ihnen vom Kaiser Paul gewährte Privilegium	277
Zustand der Kolonie am Dniepr. Zweite Ansiedlung an der Molotschna im Gouvernement Taurien.....	281
Nachricht vom Zustande der Letzteren im Jahre 1810.....	283
Bs kommen Zuzüge aus Preussen. Nachrichten über den blühenden Zustand der Kolonie im Jahre 1855	285
Opferwilligkeit der russischen Mennoniten im Kriege gegen die Türken und deren Verbündete.....	289
Den preussischen Mennoniten wird 1850 aufs neue Land zur Besiedelung angeboten. Reise der zur Besichtigung abgesandten Brüder.....	290

Achte Abteilung.

Weitere Geschichte der preussischen Mennoniten-Gemeinden bis 1869. Die Mennoniten im deutschen Reich bis zu Ende des 19. Jahrhunderts.	
Ein mennonitisches Ehepaar bittet um Audienz beim Königspaar in Graudenz 1806	296
Verhalten der Mennoniten in den Befreiungskriegen und ihre Opferwilligkeit... 	298
Ernst von Wildenbruch's Drama: Der Mennonit.....	304

-XVIII-

Die Bestimmungen des ersten deutschen Parlaments hinsichtlich der Wehrfreiheit der preussischen Mennoniten.....	305
Das Verhältnis der rheinischen Mennoniten zur Wehrfrage. Die Stellung der preussischen Gemeinden dazu bleibt nach Auflösung des Parlaments unverändert	308
Schädliche Wirkung des unbedingten Festhaltens am Prinzip der Wehrlosigkeit für die preussischen Gemeinden.....	309
Oeffentliche Kundgebung des Professors Wilhelm Mannhardt über das Prinzip der Wehrfreiheit.....	310
Erzählung einer Begegnung König Karls des Zwölften mit einem mennonitischen Prediger in Litthauen 1703	312
Professor Mannhardt bringt den Grundton und die Grundprinzipien der Mennoniten in Erinnerung, wodurch die Ansichten geklärt werden	314
Liebersicht der Gemeinden in Ostfriesland und am Rhein	317
Uebersicht der Gemeinden in Süd-Deutschland.....	318
Anfänge der Zusammenschliessung.....	320
Gründung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich“ ..	322
Gefahr für das deutsche Mennonitentum.....	323

Neunte Abteilung.

Bewegungen in den russischen Gemeinden. Auswanderung nach Amerika. Die russischen Gemeinden bis zu Ende des 19. Jahrhunderts. Die Gemeinden in Amerika bis zu Ende des 19. Jahrhunderts.

Ursache der Auswanderung.....	325
Es zeigt sich eine schwärmerische Richtung in den russischen Kolonien. Beschwichtigung derselben.....	326
Die Regierung lässt den Mennoniten Ländereien am Amur zur Besiedelung anbieten.....	327
Ebenso in der Krim für 200 Familien.....	328
Aufhebung des Privilegiums der Mennoniten in Russland. Da die Mennoniten auszuwandern drohen, macht der Kaiser ihnen Konzessionen...329	329
Die Meisten entschliessen sich zu bleiben, ein Teil jedoch rüstet sich zur Auswanderung.....	330
Deren Niederlassung in Amerika.....	331
Dienstpflicht in Russland beim Forstwesen statt in der Armee.....	333
Bildung einer Auszugsgemeinde.....	334
Ansiedlung in Aulie Ata	335
Ansiedlung bei Ack-Metsched.....	335
Unterrichtswesen und Mission bei den Mennoniten in Russland.....	336
Schwierigkeiten.....	337
Verhalten der ausgewanderten Mennoniten in Amerika.....	339
Gründung der Allgemeinen Konferenz.....	341
Andere Konferenzen in Amerika.....	342
Heutige Zustände.....	344

Geistiges Leben.....	346
Mission.....	348
Mennoniten in Kanada.....	348

Zehnte Abteilung.

Einfluss der Mennoniten auf die geistige Entwicklung in England: Independenten, Baptisten und Quäker. Mennoniten in den Niederlanden, Süd-Deutschland, Elsass-Lothringen, Frankreich, Galizien und Polen im 19. Jahrhundert.

Schlusswort.

Einfluss der Mennoniten auf die Entwicklung der menschlichen Kultur.....	351
Robert Browne.....	352
Entstehung des Independentismus.....	352
Die Pilgerväter	353
Die Independenten sind die geistigen Kinder der Mennoniten.....	353
Elemente des Independentismus.....	354
Die Baptisten.....	354
Ihre Entstehung.....	355
Die Quäker.....	356
Mennonitentum und Liberalismus.....	357
Die Mennoniten in den Niederlanden.....	357
Die „Algemeene Doopsgezinde Soeieteit“ und ihre Bemühungen.....	357
Andere Sozietäten.....	358
Literatur der Mennoniten.....	358
Mission.....	359
Gemeindeeinrichtung.....	359
Religionsunterricht, Zahl, der Grundsatz der "Wehrlosigkeit".....	360
Die freisinnige Richtung.....	361
Mennoniten in Elsass-Lothringen.....	361
Die Rolle der Hauptstadt Strassburg.....	361
Mennoniten in Frankreich.....	361
Ihre Verbreitung. Zwistigkeiten. Ein Beschluss der Nationalversammlung....	362
Urteil des französischen Schriftstellers Alfred Michiels.....	363
Ein Mennonit in Erekmán-Chatrian's "L'Ami Fritz".....	365
Ein Landbualmanach.....	365
Geistiges Leben.....	365
Zahl.....	366
Mennoniten in der Schweiz.....	366
Zustände.....	367
Uebersicht.....	367
Mennoniten in Galizien.....	368
Mennoniten in Polen.....	371
Schlusswort.....	372
Beilage. Brief "William Penns.....	382
Namenregister. Berichtigungen.	

Siebte Abteilung. Die Anfänge der Mennonitengemeinden in Rußland.

Im August des Jahres 1786 ging bei dem „ehrsamen Dienst“ der flämischen Mennonitengemeinde in Danzig, das damals noch unter polnischer Oberhoheit stand, ein Schreiben des russischen Konsuls zu Thorn ein, des Inhalts, dass auf Befehl Ihrer Majestät, der russischen Kaiserin, allen freien Landwirten, besonders den im Danziger Gebiet wohnenden Mennoniten, bekannt gemacht werde, dass in Russland Land für sie zu haben sei. Wer bereit sei, sich dorthin zu begeben, könne sich in dem russischen Landschaftshause melden und auf kaiserliche Kosten hinkommen. Dieses Schreiben wurde in einer zu dem Zweck abgehaltenen Gemeindeversammlung von dem Aeltesten Abraham Nickel verlesen.

Es meldeten sich bald zwei Männer, Namens Höppner und Bartsch beim Gemeindedienst, und sagten, sie seien entschlossen, nach Russland zu reisen, falls der ehrsame Dienst sich entschliessen könne, sie als Deputierte dort hinzusenden, um das angebotene Land zu besichtigen. Der Magistrat in Danzig aber hatte sich inzwischen mit einer solchen Auswanderung nach Russland unzufrieden erklärt, und somit wurde diesen beiden Männern ihr Gesuch abgeschlagen. Auch die friesische Gemeinde, der das Anerbieten ebenfalls gemacht wurde, wollte nichts gegen den Willen der Obrigkeit unternehmen.

Höppner und Bartsch liessen sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern reisten als Deputierte der russischen Regierung und auf deren Kosten. Mit den erforderlichen Ausweisen versehen verliessen sie am 31. Oktober 1786 Danzig, fuhren zur See nach Riga und von dort mit Schlitten südwärts. Zu Dubrowna am Dniepr wurden sie dem Fürsten Potemkin vorgestellt. Auch die Kaiserin Katharina empfing sie freundlich, als sie im folgenden Jahre die Krim besuchte. Mit warmen Empfehlungen des Fürsten

Potemkin versehen reisten sie nach Petersburg, um die Unterhandlungen mit der russischen Regierung daselbst weiter zu führen. Im folgenden Jahre kehrten sie in Begleitung eines russischen Kommissars, namens von Trappe, nach Danzig zurück, von Trappe hatte Vollmacht, alle, welche sich zur Auswanderung nach Russland entschlossen, auf Staatskosten bis Dubrowna, Gouvernement Mohilew, zu befördern. Hier sollten sie bis auf weiteren Befehl bleiben gegen eine Gewähr von $\frac{1}{4}$ Rubel pro Tag und Person. Dazu wurde ihnen die ungehinderte Ausübung ihrer Religion, Schutz gegen räuberische Nachbarn und die Geltung ihres „Ja“ an Eidesstatt zugesichert.

Kaum war dies dem Bürgermeister Pegelau zu Ohren gekommen, als er den Aeltesten der Danziger Gemeinde, Peter Epp vor sich fordern liess, und ihm befahl, dafür zu sorgen, dass Niemand aus seiner Gemeinde ohne Erlaubnis der Regierung nach Russland reise. Als der russische Kommissär Trappe den Aeltesten Epp nun ersuchte, eine neue Einladungsschrift der russischen Regierung im Andachtshause verlesen zu lassen, und ihm dabei nicht unbedeutende Geschenke anbot, lehnte dieser beides ab. Trappe aber stellte sich am Schlusse des Gottesdienstes an die Tür des Andachtshauses, es war am 18. Januar 1788, und verteilte seine gedruckte Einladungsschrift an die Hinausgehenden.

Diese Vorfälle erregten den Unwillen der Obrigkeit um so mehr, als sie glaubte, dass die obengenannten zwei Männer von der Gemeinde gegen ihren Befehl nach Russland geschickt worden seien. Der „ehrsame Dienst“ erklärte dem Magistrat indessen, dass es ohne Wissen und Willen der Gemeinde geschehen sei. Trappe aber verfolgte so energisch seinen Zweck, dass sich bald vier Familien beim Gemeindevorstand meldeten, welche Atteste wünschten. Dieser suchte nun um Erlaubnis zur Abgabe derselben beim Bürgermeister nach, die auch endlich erteilt wurde. Mehrere andere Familien meldeten sich bald nachher.

Die Obrigkeit mochte ein Auge zudrücken, da sich anfangs nur unbemittelte Familien meldeten (die begütertste hatte nur 4000 fl. im Vermögen), und mit ihnen also nicht viel Kapital aus dem Lande ging. Bald fing der russische Kommissär indessen auch an, in den Gemeinden der Werder zu werben, wo er einen für seine Zwecke noch fruchtbareren Boden fand, aber regierungsseitig wurden ihm hier auch grössere Schwierigkeiten in den Weg gelegt, als im Danziger Gebiet, Anfangs konnte Niemand Pässe

bekommen, nur gab man Einzelnen im Stillen mündlich zu verstehen, dass sie ziehen könnten. Daraufhin machten nun einige, die sich aus den drückenden Verhältnissen ins Weite sehnten, wo sie ihre Kräfte frei verwerten konnten, sich reisefertig. Am 28. Juli 1788 versammelten sie sich zu Rosenort im grossen Marienburgischen Werder, wo 20 Aelteste, Lehrer und Diakonen mit ihnen zusammen kamen, um durch eine Lehrerwahl der neu zu gründenden Gemeinde in Russland den ersten Halt zu geben und ihre religiöse Pflege zu sichern. Vielen aber, welche sich anschliessen wollen, war es trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen, Pässe zu erhalten, und unter diesen befanden sich grade die bedeutendsten Männer, aus denen allein der Lehrer zweckmässig gewählt werden konnte. Man musste daher von einer Wahl vorläufig absehen, und die bereits reisefertigen Brüder mussten sich ohne geistlichen Führer auf den Weg begeben. Der Aelteste der Gemeinde zu Heubuden, Kornelius Regier, ermahnte sie beim Abschiede zur Gottesfurcht und Nächstenliebe auch im fremden Lande.

Der Wunsch der Kaiserin von Russland, ihrem Reiche freie, der Landwirtschaft kundige Leute zuzuführen, und die religiöse Duldung, von welcher sie beseelt war, wurden auf diese Weise die Veranlassung, dass sich den Mennoniten eine neue Zufluchtsstätte eröffnete. Dass die Kaiserin vorzugsweise Mennoniten heranzuziehen wünschte, mochte daher kommen, dass bereits Peter der Grosse bei seinem Aufenthalt in Zaandam sie von einer vorteilhaften Seite kennen gelernt und sogar seinen Leibarzt ihrer Gemeinschaft entnommen hatte. Den Schwierigkeiten gegenüber welche die preussische Regierung ihrem Abzüge in den Weg legte, verhielten die Mennoniten sich bei allem Gehorsam nichts weniger, als leidend, sondern machten solche Anstrengungen, dass die Regierung endlich nachgab, zugleich aber dadurch veranlasst wurde, gegen die Zurückbleibenden milder aufzutreten als bisher, um den gänzlichen Wegzug der Mennoniten zu verhindern.

Von dem ersten Zuge, welcher sich so ganz still und ohne Lehrer aus dem Lande begeben hatte, trafen bald Briefe aus Dubrowna ein. Was ihnen am meisten Sorge machte, schrieben sie, sei, dass sie ohne geistlichen Hirten und Lehrer seien, und dass sie sich damit behelfen müssten, in den sonntäglichen Zusammenkünften ein geistliches Lied zu singen und sich eine gedruckte Predigt vorlesen zu lassen. Es wurde in Folge dessen

von den Flamingern im grossen Werder eine Aeltesten- und Diakonen - Versammlung gehalten, und man beschloss, vorläufig unter den Ausgewanderten taugliche Männer zu wählen, um Andachtsstunden bei ihnen zu halten. Aus diesen, die gewissermassen als Kandidaten anzusehen seien, könnten die Ansiedler dann später einen Lehrer wählen. Mittlerweile war die Zahl der aus den fläminger Gemeinden nach Russland ausgewanderten Familien schon auf 125 gestiegen, und am Schlüsse des Jahres 1788 waren es 200. Hier entstanden peinliche Zwistigkeiten aus dem Umstande, dass die Einwanderer teils den flämischen und teils den friesischen Taufgesinnten angehörten, die sich in Holland sowohl wie in Preussen scharf gegenüber gestanden hatten, so sehr, dass, wenn ein Mitglied der flämischen Gemeinde eine Frau aus der friesischen nahm, man dasselbe aus der Gemeinde bannte: „Aussenheirat“ war verboten. Trappe, der sich auf einer Reise nach England und Amsterdam befand, wo die Mennoniten weniger beschränkt in ihren Ansichten waren, bewog die Vorsteher und Aufseher der flämischen Gemeinde zu Amsterdam, die Glaubensgenossen in Preussen aufzufordern, einer Verschmelzung der Mennoniten in Russland nicht entgegenarbeiten zu wollen. Und da die meisten der preussischen Mennoniten, schloss Trappe, aus Holland stammten, so würde man einen guten Rat von dort doch wahrscheinlich nicht unbeachtet lassen. Dieser gute Rat, den Trappe veranlasste, lautet wie folgt:

„Amsterdam, 15. Mai 1788.

Werte Freunde und Brüder!

Wir haben die Ehre gehabt, den Herrn von Trappe in unserer Stadt, in unseren Häusern und auch in unserer Kirche zu sehen und zu sprechen. Er berichtete, dass eine gewisse Anzahl Mennoniten, sowohl von unserer Gemeinde, als auch von andern Gemeinden auf die so sehr freundliche Einladung Ihrer Majestät sich nach Chersson begeben haben, um, wenn es dem lieben Gott gefallen möchte, die Gelegenheit zu benutzen, aus ihren drückenden Umständen herauszukommen. Obengenannter Herr sagte uns weiter, dass Ihre Majestät ihnen nicht allein völlige Freiheit lassen würde mit Beziehung auf ihren Gottesdienst, sondern auch eine Kirche für sie errichten wolle, dass aber Ihre Majestät am liebsten sähe, dass die verschiedenen Mennoniten-Gemeinden sich vereinigten zu einer Gemeinde und den Mitgliedern mit Beziehung auf ihre Heiraten unter einander volle Freiheit liessen.

„Weil nun“, fuhren sie fort, „Seyne HochEdelgeborenen vernommen hat, dass in Eurer Ehrwürden Gemeine die Ausübung des Bannes über denjenigen, welcher ausserhalb der Gemeine sich verheirathet, noch stattfindet, so hat er uns gebeten, Ew. Ehrwürden zu ersuchen, ob es nicht könnte gefunden werden und angehen, dass die dortigen Freunde, welche dahin gehen nach Chersson, mit einander sich möchten verehelichen, ohne von der Gemeine abgethan oder gebannt zu werden. — Diese Bitte nun haben wir dem HochEdelgeborenen Hrn. v. Trappe nicht verweigern können noch wollen, und das um so viel mehr, weil wir selbst schon seit einiger Zeit in dem Begriff gestanden haben, dass wir unserm Gemüthe gemäss keine Freiheit mehr finden, denjenigen, der ausser der Gemeine heirathet, von selbiger abzuthun.

Und wahrlich, Brüder, wenn wir mit Gottes unfehlbarem Worte zu Rathe gehen, werden wir bald gewahr werden, dass die Ausübung der Strafe des Bannes viel zu hart ist für denjenigen, der ausserhalb der Gemeine sich einen Ehegatten erwählet hat, denn so einer, obschon er diese Schwäche gehabt hat, kann darum doch gleich wohl ein guter Christ sein und bleiben, denn wir alle fehlen täglich in Vielem, und sollte man den darum von der sichtbaren Gemeine abscheiden und der teuren Bundessiegel enthalten, und das so lange, wie er lebt, oder wie sie lebt? Nein. Wir unserseits, da wir täglich gewahr werden und unterfinden, wie unbegreiflich gross die göttliche Liebe ist über alle Menschenkinder, haben uns nicht länger unterstehen dürfen, so hart und lieblos mit unserm Bruder zu handeln.

Dass der verstorbene Menno Simons zu seiner Zeit solches hat für gut befunden, war eine ganz andere Sache, weil es dazumal nur allein Catolisch war, nun ist der Unterschied freilich sehr gross. Dass aber wahre Mennonisten mit wahren Mennonisten, welche beide in der Lehre gegründet sind, sich mit einander verehelichen und vereinigen, darin glauben wir vollkommen frei zu sein.

Wir bitten Euch also, lieben Brüder, dass Ihr es in der Furcht Gottes wollet mit einander überlegen, und es wird uns eine wahre Freude sein, wenn wir ins Künftige vernehmen werden, dass diese Sache nach dein Wunsche der Brüder und Schwestern werde frei gelassen sein.

Schliessend bleiben wir, nach freundlicher Begrüssung und den Segen Gottes über Ewr. Personen und Gemeine herzlich

anerwünscht zu haben, Ewr. Ehrwürden geneigte Freunde und Brüder in Christo.

Die Mitarbeiter und Aufseher der Oude Vlaamsche. Doops-gezinde Gemeine in Amsterdam."

Folgen die Unterschriften der Mitarbeiter am
Worte und Aufseher obengenannter
Gemeine. Einer dieser Mitarbeiter war J. E.
Sepp.

Vorstehendes, in schonendster Weise abgefasstes Schreiben scheint nicht ohne gute Wirkung geblieben zu sein, denn bei der Abreise des nächsten Trupps ermahnte der Aelteste von Heubuden, Cornelius Regier, die Scheidenden besonders dringend, sich auch in der Fremde der christlichen Nächstenliebe zu befleissigen. Auch haben fernerhin, unter Berücksichtigung der kirchlichen Ordnung, Verheiratungen zwischen Gliedern dieser beiden Gemeinden in Russland immer stattgefunden. —

Bald wuchs die Zahl der zu Dubrowna wartenden Mennonitenfamilien durch neuen Zuzug. Alle warteten mit Ungeduld auf die Erlaubnis, sich in den ihnen geschilderten fruchtbaren Landstrichen niederlassen zu dürfen. Da entbot indessen der Fürst Potemkin Höppner aufs neue zu sich und teilte ihm mit, durch den ausgebrochenen Türkenkrieg sei das versprochene Land zu unsicher geworden. Er schlug ihm eine andere Gegend vor. Die Leute mussten sich wohl fügen. Sie brachen schleunigst auf und zogen der neuen Heimat teils zu Wagen, teils in Barken auf dem Dniepr zu.

Der neue Ort ihrer Ansiedelung, Chortiz, lag im Gouvernement Jekaterinoslaw an beiden Seiten des Dniepr, namentlich am rechten Ufer, und auf einer durch einen schmalen Flussarm vom linken Ufer getrennten grossen waldreichen Insel. Das den Ansiedlern angewiesene Land war hügelig und von Schluchten und Tälern durchschnitten. In den Tälern, wo der Gras wuchs üppig war, legten sie ihre Dörfer an, da die Viehzucht ihnen besondern Vorteil versprach. Ihre Butter und Käse wurden auch bald begehrte Artikel bei den russischen Herrschaften, und da im Sommer eine fliegende Brücke über den Dniepr führte, war der Absatz ihrer Produkte nach der sechs bis acht Werst entfernten Stadt Jekaterinoslaw nicht schwer.

Als die ersten Ansiedler zur Ruhe gekommen waren, dachten sie zunächst daran, ihre Gemeindeangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sie schrieben deshalb an die Muttergemeinde, man möge

doch einen Lehrer und Aeltesten für sie bestimmen; sie wollten die Reisekosten gern bezahlen, falls sich einer entschliessen könne, zu ihnen zu kommen. Der Aelteste der Danziger Gemeinde, Peter Epp, erbot sich, nach mehreren Beratungen des Gemeindegremiums, hinzureisen. Den russischen Brüdern wurde davon Kenntnis gegeben; indessen wurde Epp bald so leidend, dass er von seinem Plane abstehen musste. Man benachrichtigte davon die Brüder in Russland und machte ihnen zugleich den Vorschlag, dort 16 Kandidaten zu wählen und deren Namen nach Preussen zu melden, man würde dann seitens der Muttergemeinden durchs Los vier Lehrer und zwei Diakonen aus dieser Zahl bestimmen. Auf diesen Vorschlag gingen die russischen Brüder ein und schlugen 20 Kandidaten vor, baten aber zugleich um Zusendung von Formularen zu Traureden und zu bei Absonderung und Wiederaufnahme von Gestraften zu haltenden Reden, um Gesang, Bücher und mehr dergleichen. Da sie aber der traditionellen Ordnung gemäss das heilige Abendmahl nicht halten konnten ohne einen Aeltesten, so baten sie dringend, man möge ihnen doch einen zusenden und meldeten zugleich, dass sie 180 Dukaten zur Reise einschicken wollten. Auch teilten sie mit, dass bei den 20 gewählten Kandidaten zwei von der friesischen Gemeinde seien, die übrigens in Allem mit ihnen einig seien.

In der darauf einberufenen Versammlung der Muttergemeinde zu Danzig wurde das Auslosen unter Gebet vorgenommen, und wurden darnach ernannt Bernhard Penner zum Lehrer, und Peter Dyk und Cornelius Riesen zu Diakonen. Drei andre Lehrer, Jakob Wiebe, Gerhard Neufeld und David Giesebrecht waren vorher durch Stimmenmehrheit gewählt. Damit war aber noch nicht der Wunsch erfüllt, einen Aeltesten in der Mitte der russischen Brüder zu sehen, denn ein solcher musste nach alter Gewohnheit durch einen anderen Aeltesten eingesetzt und geweiht werden. Als nun nochmals eine dringende Bitte deswegen aus Russland kam, fand eine Brüderversammlung in Danzig statt, um diese wichtige Angelegenheit ernstlich in Erwägung zu ziehen. Zweihundert Brüder hatten sich als Abgeordnete aller Gemeinden zusammengefunden. Der Aelteste Regier hielt die Anrede. Er bat darin, die Brüder möchten doch zugeben, dass ihr Aeltester Epp, welcher jetzt anscheinend wieder hergestellt sei, nach Russland reise. Seine Gemeinde wollte ihn aber nicht ziehen lassen, während die andern ihn dringend darum baten. Nach schwerem innern Kampfe ent-

schloss Epp sich endlich, dem Rufe zu folgen, wozu alle ihm mit bewegtem Herzen Glück wünschten. Die Vorbereitungen zur Reise wurden zwar gemacht, aber in dem Körper des Mannes vollzogen sich Vorbereitungen zu einer andern Reise. Seine Kränklichkeit stellte sich wieder ein, und im Herbst desselben Jahres wurde er in die ewige Heimat abgerufen. Mit tiefer Betrübnis vernahmen die Brüder in Russland diese Kunde; denn die Möglichkeit, das heilige Abendmahl zu feiern, war nun nochmals in die Ferne gerückt.

Da sich nun in den preussischen Gemeinden kein Aeltester fand, um an Epp's Stelle zu treten, folgten die russischen Brüder dem Rate der preussischen, ihren Lehrer Penner durch eine von vier Aeltesten in Preussen unterschriebene Vollmacht schriftlich zum Aeltesten einsetzen zu lassen. Doch auch Penner wurde bald krank und drang daher in den andern Lehrer, Jakob Wiebe, ihn als Aeltesten zu ersetzen. Dieser aber sagte, er fühle sich nicht fähig dazu. Als der Aelteste Penner dann heimgegangen war, bat die Gemeinde Jakob Wiebe, er möge doch das Amt annehmen, da er doch bereits neben Penner von Preussen aus zum zweiten Aeltesten vorgeschlagen worden sei. Jener aber war nicht dazu zu bewegen. Darauf liess sich durch inständiges Bitten von Seiten der Gemeinde ein anderes zum Aeltesten vorgeschlagenes Gemeindeglied, David Epp, bewegen, die Wahl anzunehmen. Er wurde von Jakob Wiebe, welcher von den Aeltesten in Preussen dazu bevollmächtigt war, eingesetzt.

Da viele Gemeindeglieder Epp nicht als vollgültigen Aeltesten anerkennen wollten, wandte die Gemeinde sich in ihrer Not wieder an die Glaubensgenossen in Preussen. Nach vielem Hin- und Herberichten über diese Angelegenheit erschienen bei diesen im Herbst 1793 zwei Männer aus der russischen Gemeinde, nämlich der zum Aeltesten gewählte Jakob Wiebe und Jakob von Barga, um persönlich diese wichtige Angelegenheit zu betreiben. In einer darauf ausgeschriebenen Brüderversammlung, der noch drei folgten, bevor man zum Ziele kam, entschlossen sich endlich zwei Männer, der Aelteste Cornelius Regier und der Lehrer C. Warkentien, nach Russland zu reisen, um die Angelegenheiten der dortigen Gemeinde zu ordnen, da die aus Russland gekommenen beiden Abgeordneten entschieden erklärten, sie würden ohne Begleitung eines Aeltesten nicht wieder heimreisen. Zu den Kosten der Reise trugen die Danziger Stadt- und Landgemeinden erheblich bei, auch wurden

die Abgeordneten während ihrer Reise in das sonntägliche Gemeindegebet eingeschlossen *).

Am 23. Februar 1794 reisten die Beiden unter Segenswünschen und vielen Bezeugungen der Teilnahme ab und langten am 18. April, am Abend vor Charfreitag, in Neuendorf, einem Dorfe der Kolonie an. Aus allen Wohnungen drängten sich die Leute hervor, als es hiess, die „Ohms“ (so wurden die Aeltesten und Lehrer gewöhnlich genannt) aus Preussen seien da. Jeder eilte herbei, um die würdigen, wohlbekannten Männer aus der Heimat zu begrüssen. „Wir wurden bis zu Tränen gerührt“, heisst es in dem Briefe, welchen C. Warkentien an den Aeltesten D. Tiessen im grossen Werder schrieb, „als sich unter den Vielen, welche sich mit vor Freuden feuchten Augen an unsern Wagen drängten, auch der blinde Abraham Wiebe befand. Wir blieben die Nacht hier und fuhren den andern Tag nach Chortiz, wo wir bei dem ehrsamem Ohm Wiebe Quartier nahmen. Am dritten Feiertage hielt Ohm Regier Andacht in Chortiz über Apost. 10, vs. 36—38, zur Vorrede über vs. 29, während ich am ersten Feiertage gepredigt hatte.“

Es wurde nun eine Gemeindeversammlung abgehalten, in welcher die Absicht der Angekommenen bekannt gemacht und die ihnen von der Muttergemeinde ausgefertigte Vollmacht vorgelesen wurde. In dieser hiess es unter anderem: „Wir bevollmächtigen und senden demnach die vorbemeldeten Beiden, C. Regier und C. Warkentien, als Männer von Erfahrung und gutem Ruf, zu den erwähnten unsern Glaubensgenossen zu Chortiz in Russland, um daselbst die entstandenen Streitigkeiten genau zu untersuchen, Klagen anzuhören und zu entscheiden, alle zum Frieden und zur Liebe zu ermahnen, die redlichen Sinnes sind in ihrem guten Willen zu stärken, die Kleinmütigen zu trösten und die Irrenden zurechtzuweisen, die aber zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern widerstreben und lästern und Unrecht tun, von der Gemeinde des Herrn abzusondern zu ihrer Besserung.“

„Dergestalt empfehlen wir benannte unsre Bevollmächtigte der russischen Gemeinde aufs nachdrücklichste, selbige als ihre Vorgesetzten zu achten, ihnen Gehorsam und allen geneigten Willen zu erweisen und sie zu unterstützen, damit sie ihrer Sendung gemäss alles wohl ausrichten und nach Vollendung dessen

*) Siehe Mennonitische Blätter, Jahrg. 3 (1856), Nr. 2.

ihren Rückweg glücklich zu uns fortsetzen, und in viel Liebe und Freude über alles Gute, was Gott durch sie gewirkt, von uns empfangen werden mögen."

„Zur Beglaubigung dieser Sendung haben wir Endesbenannte im Namen aller unsrer preussischen Gemeinden dieses eigenhändig unterschrieben im Jahr des Herrn 1794 den 1. März.

Gerhard Wiebe, Aeltester zu Elbing und Ellerwald.

Franz von Riesen, Lehrer.

Dirk Tiessen, Aeltester der Gemeinde zu Tiegenhagen.

Martin Hamm, Lehrer.

Jakob de Veer, Aeltester der Gemeinde in und vor Danzig.

H. Mombre, Lehrer."

Darauf wurden die Vertreter der Gemeinde zu Chortiz, Höppner und Bartsch, vorgefordert, und als diese sich willig erklärt hatten, sich dem Rate der preussischen Brüder zu unterwerfen, schritt man zu den Geschäften.

In den einige Male abgehaltenen Brüderversammlungen wurden die streitenden Parteien vernommen. Zuerst wurde der einen vorgehalten, wie lieblos sie gehandelt, als sie eine durch neunzehn Personen unterzeichnete Anklageschrift nach Preussen sandte, in welcher sie sich unpassender Ausdrücke bedient habe. Da der andere Teil auch gefehlt habe, und beide ihre Fehler eingestanden, wurde bald Friede gemacht.

Während der Anwesenheit der preussischen Abgeordneten starb der Aelteste der friesischen Gemeinde in Kronsweide. Mit Tränen baten nun deren Vertreter jene Männer, sie möchten sich nun doch auch ihrer annehmen, um so mehr, als auch bei ihnen durch zwei Lehrer Zank und Streit entstanden sei. So fanden die Abgesandten auch hier vollauf zu tun. Dreizehn wurden allein in der friesischen Gemeinde getauft, zugleich auch das Abendmahl daselbst gehalten, während in der flamischen Gemeinde 31 getauft wurden. So hatten diese Abgesandten der Muttergemeinden in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten so vollauf zu tun, dass sie kaum eine ruhige Stunde hatten. Wahrscheinlich haben sie auch Dorfschulzen, einen Oberschulzen, sowie einen Kolonieschreiber ernannt. Der Letztere musste Russisch und Deutsch verstehen, denn er besorgte die Angelegenheiten der Kolonisten nach aussen hin, unter der Aufsicht des Oberschulzen. Er hatte seine Wohnung im Gemeindehause und musste über die Einnahmen

und Ausgaben zum allgemeinen Besten Rechnung führen. Die Einnahmen bestanden in dem Ertrage einer Fähre, welche etwa 2500 Rubel jährlich aufbrachte, aus dem Gewinn einer Gemeindegewinnerei und aus dem Pachtgelde für Bier- und Branntweinbrennerei. Das Brennereirecht stand fast nur adligen Gütern in Russland zu, es war aber doch auch den Mennoniten auf ihr Ansuchen gewährt worden.

Diese materielle Entwicklung der Kolonie zu Chortiz, welche sich freilich erst nach und nach vollzog, ist doch wahrscheinlich damals durch die preussischen Abgeordneten im Verein mit den von ihnen zu Rate gezogenen russischen Brüdern, namentlich Höppner und Bartsch, angebahnt worden. Cornelius Regier erkrankte in Folge von Anstrengungen, und schon nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Russland musste Warkentien seinen Tod nach Preussen melden, indem er an Regier's Gattin schrieb:

„Stärke dein Herz beim Anhören der traurigen Nachricht: Mein einziger Herzensfreund, Cornelius Regier, ist nicht mehr!“ — — — —
„Nun war ich allein“, heisst es weiter, „und musste in den Gemeinden alle geistlichen und weltlichen Sachen allein verwalten, und kann ich meinem himmlischen Vater nicht genug danken im Namen Jesu, dass er Segen zu meinen Verrichtungen gegeben hat, und alles beendigt ist.“ — — — —
— — — — —

Auf dem Totenbette hatte der Heimgegangene noch Warkentien zum Aeltesten geweiht, damit er Autorität habe, die Angelegenheiten allein zu einem gültigen Ende zu bringen. So konnte dieser noch vor seiner Abreise zwei Aelteste, Johann Wiebe und David Epp, sowie auch einen Lehrer in ihr Amt einführen. Diese waren, wie schon erwähnt, bereits früher von der Gemeinde dazu gewählt. Die Schwierigkeiten, welche man ihnen anfangs in den Weg gelegt hatte, beseitigte Warkentien und somit war für die weitere Entwicklung der Gemeinden in Russland ein guter Grund gelegt.

Die Oberhoheit über die Mennoniten - Kolonie zu Chortiz hatte die Kaiserin dem Fürsten Potemkin - Tauritschaskoi anvertraut, während ihr Kommissär Trappe zum Inspektor derselben ernannt worden war; sie selbst hatte jedoch auch ein offenes Auge für die dortigen Verhältnisse. So bemerkte sie mit Missfallen, dass die neuen Ansiedler streng das Prinzip aufrecht hielten keine Mischehen zu gestatten bei Strafe der Ausschliessung aus der Gemeinde. Vielleicht hatte sie die Hoffnung gehegt, durch

die Mennoniten zu erreichen, was ihr bei den Herrnhutern, welche sie Mitte des 18. Jahrhunderts herbeigerufen, und welche die Stadt Sarepta gegründet hatten, misslungen war. Die Letztere hatte sie nämlich zu einem Missionsposten für die Kalmücken machen wollen und fürchtete nun vielleicht, dass durch diese strenge Absonderung ähnliche Pläne auch bei den Mennoniten misslingen würden. Es kann aber auch sein, dass sie aus anderen Gründen zu dem Schritte bewogen wurde, welchen sie deswegen tat. Durch den holländischen Gesandten mochte sie erfahren haben, dass in den Mennonitengemeinden seines Landes Mischehen bereits gestattet seien, genug, sie schickte ihren Bevollmächtigten Trappe im Jahre 1788 nach Holland mit dem Auftrage, den hervorragendsten Lehrern der dortigen Mennonitengemeinden mitzuteilen, dass zu ihrem Missfallen die Gemeinden in Russland durchaus keine Mischehe gestatteten, und sie zu ersuchen, ihrerseits auf diese einzuwirken, damit sie, wie die Holländer, diese Vorschrift lallen Hessen.

Als Trappe sich mit seinem Auftrage an den Vorstand der friesischen Sozietät wendete, da er in den flämischen Gemeinden der Niederlande kein Entgegenkommen finden konnte, weil diese selbst noch grösstenteils auf dem alten Standpunkt beharrten, berief der Vorstand der Sozietät wegen dieser Sache eine allgemeine Brüderversammlung aus den zu der Sozietät gehörenden Gemeinden in Friesland. Es wurde beschlossen, in einer Missive an die russischen Brüder die Ansicht der Gemeinden über die Mischehen niederzulegen. Diese Ansicht ging dahin, dass eine Ehe zwischen Personen von gar zu verschiedenen religiösen Gefühlen und Ansichten nicht gut zu heissen sei. Im besten Fall würden dann beide Teile in religiöser Hinsicht gleichgültig werden, oder aber, wenn der eine Teil den andern zu seiner Konfession zu überreden suche, und es nicht gelänge, könne die gegenseitige Liebe dadurch geschädigt werden. Auch müssten solche Ehen für die Kindererziehung nachteilig sein, am meisten wenn einige Kinder in der Religion des Vaters und andere in derjenigen der Mutter erzogen würden. Es könne aber auch Verbindungen geben, wo beide Ehegatten, wenn sie auch verschiedener Konfession seien, unbeschadet ihrer wirklichen Religiösität, sich in Liebe verständigten, und dann sei es unchristlich, solche von der Gemeinde abzuschneiden. Wenn jedoch der eine Teil ein gotteslästerliches Leben führe, dann dürfe der andere Teil, nach den Worten des

Apostels, nicht mit dem Ungläubigen an einem Joch ziehen. Auch sei die Ehe mit Einem, der einer Kirche angehöre, die Alle zwingen wolle, sich ihr zu unterwerfen, ernstlich abzuraten. Bei Protestanten jedoch sei wenig Gefahr und dürfe eine Ehe zwischen diesen, wenn auch verschiedener Färbung, nicht verboten werden.

Vor allen Dingen legten sie den Brüdern ans Herz, wo es sich um eine Absonderung von der Gemeinde wegen einer Mischehe handle, vorsichtig zu sein. Die Ehe sei vollzogen und man wisse nicht, welches Unheil man mit einer solchen Massregel in den Gemütern der Ehegatten anrichte. —

— — —
Dieses aus Leeuwarden vom 31. Juli 1788 datierte Schreiben war unterzeichnet von

H. Oosterbaan, Lehrer	P. Huidekoper, Diakonen
P. Stinstra, „	B. J. Brauer, „
A. Staal, „	J. v. d. Plaats, „
A. Wytses, „	B. Haijes, „
K. O. Gorter, Buchhalter von drei Klassen	
P. J. Tichelaar, Buchhalter der Süderklasse.	

Welchen Eindruck es gemacht hat, und welche Folgen es hatte, ist nicht bekannt. Jedenfalls aber waren die Verhältnisse in den Niederlanden, wo die Gemeinden grösstenteils unter Protestanten lebten, ganz andere, als in Russland. Hier mochte es wohl am Platze sein, in Betreff der Mischehen nicht viel nachzugeben; denn die Mennoniten am Dniepr lebten zwischen griechisch-katholischen Gross- und Kleinrussen, Tartaren und Kalmücken; ihre Sprache, ihre Sitten und ihre Nationalität standen bei einer Mischehe in Gefahr, noch mehr die Errungenschaften der Reformation, welche sie genossen. Um dies alles rein zu bewahren, fühlten sie sich solcher Gefahr gegenüber in ihrem Gewissen verpflichtet, keine Mischehe zu gestatten. Seitens der Regierung scheinen sie darüber auch nicht weiter belästigt worden zu sein.

Am 17. November 1796 starb Katharina, und ihr Sohn, Paul I., bestieg den Thron. Obwohl die Mennoniten hoffen durften, dass der neue Herrscher mit Beziehung auf sie in die Fusstapfen seiner Mutter treten werde, da er von den besten Gesinnungen beseelt schien, um die Wohlfahrt des Reiches zu fördern, so wünschten sie doch, von dem Kaiser die Rechte, welche seine Mutter den Mennoniten gewährt hatte, eigenhändig bestätigt zu erhalten. Es war dies um so mehr erforderlich, als ihre Kolonie? die sich bedeutend durch neue Zuwanderung ausgebreitet hatte,

noch nicht recht gedeihen wollte. Zwei Deputierte wurden im Auftrage der Gemeinden nach Petersburg abgeordnet. Auf ihr Gesuch erhielten diese am 22. Mai 1800 folgendes Privilegium:

„Wirdurch Gottes hülffreiche Gnade, Paul I., Selbstherrscher aller Russen u. s. w.“

„Zur Urkunde Unserer allergnädigsten Genehmigung der an Uns gelangten Bitte, von den im neurussischen Gouvernement angesessenen Mennonisten, die nach dem Zeugnisse ihrer Aufseher wegen ihrer ausgezeichneten Arbeitsamkeit und ihres geziemenden Lebenswandels den übrigen dort angesiedelten Kolonisten zum Muster dienen können und dadurch Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen, haben Wir durch diesen, ihnen von Uns geschenkten Gnadenbrief nicht nur alle in den vorläufig mit ihnen geschlossenen Bedingungen enthaltenen Rechte und Vorzüge allergnädigst bekräftigen, sondern auch, um ihren Fleiss und ihre Sorgfalt zur Landwirthschaft noch mehr aufzumuntern, ihnen noch andre in den nachstehenden Punkten ertheilten Vorrechte in Gnaden bewilligen wollen:“

„**Erstens** bekräftigen Wir die ihnen und ihren Nachkommen versprochene Religionsfreiheit, vermöge welcher sie ihre Glaubenslehren und kirchlichen Gebräuche ungehindert befolgen können. Auch bewilligen Wir allergnädigst, dass vom Gericht, wenn es der Fall erheischen sollte, ihr mündlich ausgesprochenes Ja oder Nein an Eidesstatt als gültig angenommen werde.“

„**Zweitens**. Die einer jeden Familie bestimmten fünf und sechzig Dessatinen brauchbaren Landes bestätigen Wir ihnen und ihren Nachkommen zum unbestreitbaren und immerwährenden Besitze, verbieten aber hiebei, dass keiner unter ihnen, unter welchem Vorwande es auch sein möge, auch nicht den geringsten Theil davon ohne ausdrückliche Erlaubniss der über sie angestellten Obrigkeit irgend einem Fremden überlasse, verkaufe oder gerichtlich verschreibe.“

„**Drittens**. Sowohl allen jetzt schon in Russland ansässigen als auch denen hinfüro unter Unserer Botmässigkeit sich niederzulassen gesonnenen Mennonisten gestatten Wir nicht nur auf ihrem Gebiete, sondern auch in den Städten Unseres Reiches Fabriken anzulegen oder andre nützliche Gewerbe zu treiben, wie auch in die Gilden und Zünfte zu treten, ihre Fabrikate ungehindert zu verkaufen, wobei sie die hierüber emanirten Landesgesetze zu befolgen schuldig sind,“

„**Viertens.** In Gemässheit ihres Eigenthumsrechts erlauben Wir den Mennonisten den Genuss aller Arten von Benutzungen ihres Landes, wie auch zu fischen, Bier und Branntwein zu brauen, nicht weniger für ihre Bedürfnisse und zum Verkaufe im Kleinen auf den ihnen gehörigen Ländereien Branntwein zu brennen.“

„**Fünftens.** Auf denen den Mennonisten gehörigen Ländereien verbieten Wir nicht nur allen fremden Leuten Krüge und Branntweinschenken zu bauen, sondern auch den Branntweinpächtern, ohne die Einwilligung der Mennonisten Branntwein zu verkaufen und Schenken zu halten.“

„**Sechstens.** Wir geben ihnen Unsere allergnädigste Versicherung, dass Niemand, sowohl von denen anjetzt schon angesessenen Mennonisten, als auch von denen in Zukunft zur Niederlassung in Unserm Reiche Geneigten, noch ihre Kinder und Nachkommen zu keiner Zeit in Kriegs- oder Civildienste ohne eignen dazu geäusserten Wunsch zu treten gezwungen sind.“

„**Siebtens.** Wir befreien alle Dörfer und Wohnungen in ihren Niederlassungen von aller Art Einquartierung (ausgenommen wenn etwa Commandos durchmarschiren sollen, in welchem Falle nach den Verordnungen über Einquartierung verfahren werden soll), desgleichen von Vorspann oder Podwoden- und Kronsarbeiten. Dagegen aber sind sie schuldig, die Brücken, Ueberfahrten und Wege auf ihrem ganzen Gebiete in gehöriger Ordnung zu halten und nach den allgemeinen Veranstaltungen zur Unterhaltung der Posten das ihrige beizutragen.“

„**Achtens.** Wir gestatten allergnädigst allen Mennonisten und ihren Nachkommen die völlige Freiheit, ihr wohl erworbenes Vermögen (worinnen jedoch das ihnen von der Krone gegebene Land nicht mit inbegriffen ist) nach eines Jeden Willen so anzuwenden, wie er es für gut findet.“

„Wenn aber jemand unter ihnen nach der von ihm vorher geschehenen Abzahlung aller auf ihm haftenden Kronschulden Verlangen trüge, sich mit seinem Vermögen aus Unserm Reiche wegzubegeben, so ist er schuldig, eine dreijährige Abgabe von dem in Russland erworbenen Kapitale zu entrichten, dessen Betrag von ihm und dem Dorfvorgesetzten nach Pflicht und Gewissen anzugeben ist. Ebenso ist auch zu verfahren mit den Nachlassenschaften der Verstorbenen, deren Erben und Anverwandte sich in fremden Ländern befinden, und an die nach dem unter ihnen gebräuchlichen Beeilte der Erbschaftsfolge die Erbschaft zu ver-

schicken ist. Anbei verstaten Wir auch den Dorfschaftsgemeinden das Recht, nach ihren eignen hergebrachten Gebräuchen Vormünder über die den Unmündigen zugehörigen Nachlassenschaften der Verstorbenen zu bestellen."

„**Neuntens.** Wir bekräftigen allergnädigst die ihnen verliehene zehnjährige Befreiung von allen Abgaben, und erstrecken sie auch auf alle hinfüro im neurussischen Gouvernemenet sich niederzulassen gesonnenen Mennonisten."

„Da aber nach jetzt geschehener Untersuchung ihres ZuStandes sich erwiesen hat, dass sie durch mehrmaligen Misswachs und Viehseuchen in eine nothdürftige Lage gerathen und auf dem Chortizer Gebiet zu gedrängt angesiedelt sind, weshalb beschlossen worden ist, eine Anzahl Familien auf ein anderes Land zu versetzen, so billigen Wir allergnädigst in Rücksicht ihrer Dürftigkeit und Armuth nach Verlauf der ersten zehn Freijahre, denen die auf ihren jetzigen Wohnorten verbleiben noch fünf, denen zur Versetzung Bestimmten aber noch zehn Freijahre, und befehlen, dass jede Familie nach Verlauf dieser Zeit von denen im Besitz habenden fünf und sechzig Dessatinen Landes, für jede Dessatine fünfzehn Kopeken jährlich bezahle, übrigens aber von allen Kronabgaben befreit bleibe. Den erhaltenen Geldvorschuss aber haben, nach Verlauf der erwähnten Freijahre, die auf ihrem Wohnort Bleibenden zu gleichen Theilen in zehn, die anderweit zu Versetzenden in zwanzig Jahren abzutragen."

„**Zehntens.** Zum Beschluss dieses Unseres kaiserlichen, den Mennonisten verliehenen Gnadenbriefes, durch welchen Wir ihnen ihre Rechte und Vorzüge allergnädigst zusichern, befehlen Wir allen Unseren Militär- und Civilvorgesetzten wie auch Unsern Gerichtsbehörden, besagte Mennonisten und ihre Nachkommen nicht nur in dem ruhigen Besitze der ihnen von Uns allergnädigst geschenkten Privilegien nicht zu stören, sondern ihnen vielmehr in allen Fällen alle Hülfe, Beistand und Schutz widerfahren zu lassen."

„Gegeben in der Stadt Gatschina am sechsten September des Jahres nach Christi Geburt eintausend achthundert, Unserer Regierung im vierten, des Grossmeisterthums im zweiten."

„Im Original von Seiner Majestät eigenhändig unterschrieben.

Paul.

Graf von Rostopschin."

Wer sieht nicht, dass diesem wichtigen, nach beiden Seiten mit so vieler Sorgfalt und Umsicht ausgearbeiteten Schriftstück

viele Bemühungen und Beratungen vorhergegangen sein müssen? Man darf annehmen, dass die Deputierten ihrerseits ein Verzeichnis derjenigen Punkte bei der Regierung eingereicht haben werden, welche sie in das Privilegium aufgenommen zu sehen wünschten.

Da, wie erhellt, die Kolonie Chortiz nicht recht gedeihen wollte, geriet in Preussen die Auswanderung ins Stocken. So bald aber, vielleicht durch das russische Konsulat, die Nachricht von obigem Gnadenprivilegium sich verbreitete, und eine Abschrift davon in die Hände der Aeltesten in Preussen gelangt war, regte es sich wieder mächtig. Waren die ersten Auswanderer meist unbemittelt, wenn nicht arm gewesen, so verliessen jetzt auch wohlhabende Angesehene die Heimat, wo ihre Vorfahren vor den Scheiterhaufen der Inquisition aus den Niederlanden flüchtend Schutz gesucht und gefunden hatten. Sie brachten ein echt germanisches Element in jene Gegenden, von wo aus früher die Völkerwanderung verheerend sich über den Westen Europas ergossen hatte, und eroberten sich daselbst mit der Bibel und dem Pfluge in der Hand das Erdreich. Den neu zuwandernden Mennoniten wurden im Gouvernement Taurien Kronländereien angewiesen, welche man als besonderen Mennonitenbezirk für sie abgegrenzt hatte. In geschlossenen Reihen sah man in den Jahren 1803 und 1804 ihre Züge, im Ganzen 304 Familien, die ungefähr 2052 Seelen ausmachten, von Preussen aus der neuen Heimat zuziehen. Auf dem Wege zu ihrem fernen Ziele hielten sie Rast bei den Brüdern am Dniepr, welche nun bereits sieben Dörfer gegründet hatten.

Durch dieses Beispiel wurden viele, welche nicht zur Mennonitengemeinschaft gehörten, angeregt, ihnen nachzuziehen, namentlich arme Tagelöhnerfamilien, die ihr bischen Hab und Gut zu dem Zweck verkauften. Da die russische Regierung aber ausdrücklich erklärt hatte, keine andere als mennonitische Kolonisten zulassen zu wollen, und die preussische Regierung auch ein Verbot gegen das Auswandern von Nichtmennoniten erliess, so hatte das Auswanderungsfieber solcher Leute bald ein Ende. Auch konnten die Ansiedler nicht viele Tagelöhner halten, falls sie in Südrussland durchkommen wollten, sondern mussten, wenn sie auch ein massiges Vermögen mitgebracht hatten, selbst den Pflug und die Sense führen. Dazu hatten sie Unbemittelte genug in ihrer Mitte, welche aus Mitleiden oder aus Rücksicht auf Verwandtschaft in erster Stelle beschäftigt werden mussten,

Wie mochten die Ansiedler am Dniepr sich freuen, wenn ein Zug aus der Heimat bei ihnen einkehrte, und sie sich nun von Allem, was sie dort verlassen hatten, mündlich erzählen lassen konnten. Den neuen Ankömmlingen aber mochte bald die Bemerkung sich aufdrängen, dass schon Manches bei den Erstem sich einzubürgern drohte, was geeignet war, die Sitten und den Charakter der Brüder zu schädigen. Ihre Sprache war bereits durch eine Menge russischer Wörter verunstaltet, und ihre gewohnte Reinlichkeit hatte hie und da schon von russischer Unsauberkeit gelitten. Durch die dem Oberschulzen verliehene Gewalt hatte sich sogar eine, dem Gemeindewesen der Mennoniten sonst durchaus fremde aristokratische Partei gebildet, und die Art des russischen Beamtentums hatte schon ansteckend gewirkt, so dass Klagen über Bedrückungen vorkamen. Das persönliche Gewicht der Brüder aus der Heimat aber vermochte diesen Sauerteig bald wieder auszutreiben, um so mehr, da sie sich am Dniepr einen, manche Familien sogar zwei Winter aufhielten, weil in der neuen Heimat Obdach für sie erst beschafft werden musste. Auch war diesen der Aufenthalt in der alten Kolonie ihrerseits sehr von Nutzen, da sie manchen Rat von den erfahrenen Brüdern hinsichtlich ihrer neuen Ansiedelung erhalten konnten.

Die Ländereien der letzteren waren kahle, baumlose Steppen, an Material zum Hausbau gab es dort nichts ausser Lehm, und zur Feuerung nur Steppengras. Sie lagen am linken Ufer des Flusses Molotschna, welcher sich zuerst in den Molotschnasee und dann in das asowsche Meer ergiesst, und dehnten sich bis an die tscherkessische Grenze aus. Hier wurden im Jahre 1804 längs des genannten Flüsschens 18 Dörfer angelegt, mit dem Dorfe Halbstadt als Hauptort. Von der Kolonie Chortiz waren sie 16 Meilen entfernt und boten einen Gegensatz zu dieser dar, wie er kaum grösser gedacht werden konnte. Dort hatten die Ansiedler ihre Dörfer in romantischen Tälern, zwischen baum- und strauchbewachsenen Klippen und Felsen anlegen können, wo rauschende Bäche ihre Mühlen trieben. Ihre waldreiche Flussinsel versorgte sie mit Holz, und die Nähe der Stadt Jekaterinoslaw bot ihnen Vorteile aller Art, während hier die kahle Steppe nichts zu bieten hatte, als die freilich reichen, aber noch schlummernden Kräfte der Mutter Erde, die der Menschenhand harrten, um sie zu wecken. Und bald gelang es dieser Eroberungsschar mit dem Pfluge, durch Geistesmacht und im Schweiss ihres An-

gesichts, den Boden, welchen noch keine Menschenhand berührt hatte, zu zwingen, seine Schätze herzugeben. Wie durch Zauber bekam die Gegend innerhalb fünf Jahre ein Gepräge, das in folgender Schilderung uns entgegentritt.

In Nr. 2 des „Magazins der neuesten Reisebeschreibungen“ von 1810 berichtet ein Augenzeuge über diese neue Ansiedlung.

„Am linken Ufer der Molotschna haben sich Mennoniten angebaut. Jede Kolonie besteht aus 20 Häusern, die entweder in einer oder zwei Reihen gebaut sind. Die Molotschna ist ein ziemlich breiter, langsam fließender Fluss. Beide Ufer grünen von herrlichem Rasen, sind aber noch nicht allorts durch Brücken verbunden.“

„Zuerst fuhren wir, um mit dem Zustande der Kolonie bekannt zu werden, nach Taknak. Hier ist auch eine Brücke über einen Arm des Flusses, die zu den ersten Mennonitenkolonien führt. Indem wir von einer zur andern fuhren, besuchten wir in drei Tagen ihre achtzehn Niederlassungen und wurden überall von diesem fleissigen, betriebsamen Völkchen mit Freuden aufgenommen. Auf Handwerke, welche nicht gerade nötig sind, hatten sie sich noch nicht einrichten können, weil sie hier erst seit 1805 angefangen haben, sich anzubauen.“

„Ihre Häuser, Stallungen, Scheunen, Gärten und Ländereien zeugen von Ordnungsliebe und Fleiss. Sie waren alle aus Süd- und Westpreussen hierher gezogen. Mit eignen Wagen waren sie hierher gekommen und hatten zum Teil hübsche Möbeln, als Kisten, Schränke, Bettstellen u. s. w. von Nussbaumholz mitgebracht, so dass es recht nett in ihren Wohnungen aussah.“

„Viele hatten ihre Güter zu 30 bis 40000 preussische Gulden verkauft, und jeder konnte sich rühmen, seine 10 Prozent Abzugsgeld redlich bezahlt zu haben. Unter 322 Familien befanden sich 63, welche von der russischen Regierung keinen Vorschuss genommen hatten, vielmehr hatten 89 noch 10 bis 12000 Dukaten bare Münze mitgebracht, womit sie nun ihre ärmeren Brüder unterstützten.“

„Dies gibt in der That einen sehr vorteilhaften Begriff von ihrer Tätigkeit, wenn man bedenkt, wie viel dazu gehört, in diesem Lande solche Gebäude aufzuführen. Die Hofgrenze bildet ein Graben. Jeder Hof ist -10 Faden breit und steht von dem benachbarten 14, von der Strasse 10 Faden ab. Schon sind diese fleissigen Leute auch im Besitz schöner, zum Beuteln des Mehles

engerichteter Windmühlen. In Taganrog wird ihre Butter begierig gekauft. Jede ihrer Kolonien ist von der andern etliche Werste entfernt, damit die folgenden Generationen Raum zum Bebauen haben. Wir wurden mit ihren Vorstehern bekannt, welche mir recht verständige Leute zu sein schienen. Auch wohnte ich einer Predigt des Aeltesten bei, der aber kein Gelehrter zu sein braucht."

„Die Vorsteher werden von der Gemeinde gewählt, und niemand darf ein Amt, welches ihm übertragen wird, ausschlagen, sondern muss es unentgeltlich verrichten. Diese Mennoniten haben nicht nur viele Kühe, Pferde und Schafe aus Preussen mitgebracht, sondern auch Stammochsen zur Zucht. Die Wolle der preussischen Schafe ist weit länger als die der spanischen, welche sie an Wuchs und Stärke übertreffen."

„Schade, dass hier gänzlicher Holzmangel ist. Am Flusse Molotschna wächst auch nicht ein einziger Strauch. Nachdem wir die 18 Mennonitenkolonien besucht hatten, begaben wir uns zu den andern 8 Kolonien, welche jenseits um Prischip herumliegen. Die Deutschen, welche sie gegründet haben, machen 932 Seelen aus. Sie haben einen Obervorsteher gewählt, welcher ein Nassauer von Geburt ist. Ihrer Religion nach sind sie teils Katholiken, teils Reformierte oder Lutheraner, allein noch keine dieser Religionsparteien hat einen Prediger oder Schulmeister. Gegen die Mennoniten stechen sie sehr zu ihrem Nachteile ab. Obgleich sie mit diesen zugleich ins Land gekommen, waren sie mit dem Häuserbau noch weit zurück, sie wohnten noch zum Teil in Semlinken (Erdhütten) und hatten viele Kranke."

Aus diesem Berichte sieht man, dass die Ankömmlinge in ihrer neuen Heimat wohl geborgen waren, und sich sagen durften, dass sie durch Gottes Segen einen guten Grund gelegt hatten, auf welchem künftige Generationen weiter bauen konnten.

Im Jahre 1808 war ein Zuzug von 99 Familien im Molotschnaer Bezirk angekommen und 1818 und 1819 machten sich allmählig 215 Familien aus Preussen auf den Weg. Man sah in der Stuhmer Niederung eines Tages einen Zug von 51 Wagen, jeder mit drei oder vier Pferden bespannt, die Heimat verlassen, unter Führung des Aeltesten Gürg und des Lehrers Balzer, letzterer, dem Namen nach zu urteilen, ein Abkömmling der schweizer ausgewiesenen Täufer, die 1710 nach den Niederlanden kamen,

Auf diese Weise war die Zahl der Dörfer an der Molotschna im Jahre 1836 bereits auf 16 mit 10 000 Einwohnern angewachsen. Die Ansiedler machten in der baumlosen Gegend alsbald Anpflanzungen von Bäumen aller Art, wozu sie die Stecklinge und Wildlinge zum Teil aus dem Gemeindegarten der alten Kolonie bezogen. Ihren Holzbedarf erhielten sie ebenfalls von dort. Die Kolonie Chortiz war mittlerweile schon so weit gediehen, dass sie 20 Dörfer umfasste. An Kirchen und Schulen fehlte es nicht und in dem Hauptorte Chortiz erhob sich ein feuerfestes Gebäude, in welchem das kaiserliche Privilegium und sonstige Wertsachen aufbewahrt wurden. In Chortiz zählte man im Jahre 1855 bereits 1314 367 Stück Bäume in den Maulbeer-, Obst- und Gehölzplantagen. Der Seidenbau brachte in dem Jahre 10 532 Rubel ein; die Zahl der Bienenstöcke war 545. Viehzucht und Getreidebau, daneben Ziegelfabrikation, Bier-, Essig- und Branntweinbrennerei, Oelfabrikation und Leinwandfärberei waren den Verhältnissen entsprechend in Blüte. Dazu hatten die Ansiedler, ausser den von der Krone erhaltenen Ländereien, 5901 $\frac{1}{4}$ Dessatinen Land angekauft. Die Schulen wurden in dem genannten Jahre von 1554 Kindern besucht. Aus dieser Kolonie ging damals eine aus fünf Dörfern bestehende neue Ansiedelung hervor, welche im mariapoler Kreise liegt.

So entwickelten sich die Mennoniten-Kolonien in erfreulicher Weise. Im molotschnaer Bezirk wurde durch einen einflussreichen Mann, namens Cornelius Cornies, ein landwirtschaftlicher Verein gegründet. Ueberau wurde gute Zucht und Ordnung gehalten durch die Obrigkeit, welche die betreffende Gemeinde selbst gewählt hatte. Von den russischen Beamten waren die Mennoniten unabhängig, sie standen unter der Leitung des Fürsorge-Komites der deutschen Ansiedler in Odessa, unmittelbar unter dem Kaiser und seinem Ministerium in Petersburg. Innerhalb der Kolonien gab es zwei von Mennoniten verwaltete Aemter, erstens das Gebiets-Amt, bestehend aus einem mennonitischen Oberschulzen und zwei bis drei Beisitzern, welches die Kommunal- und Polizeiverwaltung im Allgemeinen zu besorgen hatte, zweitens ein landwirtschaftliches Amt mit einem Vorsitzenden und einigen Beisitzern, welches die Ackerwirtschaft, die Bauten, die Baumpflanzungen u. s. w. zu beaufsichtigen und zu besorgen hatte. Die Wirksamkeit beider Aemter fiel in mancher Beziehung zusammen und ergänzte sich gegenseitig. Diese Notiz haben wir

den Mitteilungen des Predigers J. Risser in Sembach in den Mennonitischen Blättern vom März 1855 entnommen.

Es heisst ferner darin: „In den Mennoniten-Kolonien an der Molotschna ist unter der zweckmässigen, kräftigen und einsichtsvollen Leitung des Vorstehers C. Cornies eine festgeregelter, nur den Faulen und Unordentlichen lästige Ordnung eingeführt, nach welcher ein Jeder anbauen, bauen, pflanzen und wirtschaften muss, und hat die Handhabung derselben die segensreichsten Erfolge für das äussere Gedeihen der Kolonie gehabt.“

Aus dem Bericht des landwirtschaftlichen Vereins der Ansiedelungen an der Molotschna vom Jahre 1844, unterzeichnet von C. Cornies, gleichfalls in den obengenannten Mitteilungen enthalten, geht hervor, dass in den Gehölz- und Obstplantagen, in den Weidenpflanzungen, in den behufs der Seidenzucht angelegten Maulbeerhecken und in den Baumschulen 2 710 433 Bäume vorhanden waren. Für Wolle hatte die Kolonie in demselben Jahre eine Einnahme von 186174 Rubel aus der Gemeindegewinnerei gehabt. Dies macht auf die männliche, arbeitsfähige Bevölkerung (14-60 Jahr), 6300 an der Zahl, 29 ½ Rubel pr. Kopf. Im Jahre 1856 waren schon 6141638 Bäume vorhanden und der Seidenbau hatte 4046 Pfund abgehaspelte Seide ergeben; die Getreideernte dahingegen hatte 100000 Tschetwert weniger ergeben als im vorhergehenden Jahre, da von 22 671 Tschetwert Getreideaussaat nur 63231 Tschetwert geerntet wurden, weil grosse Dürre und unzählige Heuschreckenschwärme vieles vernichtet hatten.

Die äussere Zucht und Ordnung in den Gemeinden wurde in der Weise gehandhabt, dass z. B. derjenige, dessen Haus ein zerrissenes Dach hatte, oder dessen Gartenzaun unordentlich gehalten war, oder der unpassende Gegenstände vor sein Haus stellte, Strafe bezahlen musste, ebenso der Schulze, wenn er die Beaufsichtigung der mutwilligen Dorfjugend vernachlässigte, die Listen für das Schulzenamt nicht ordnungsmässig angefertigt, oder ein Rundschreiben nicht zur rechten Zeit befördert hatte, oder die Gehölzanlage nicht gehörig beaufsichtigte.

Die innere Gemeindezucht wurde nicht weniger ernst gehandhabt. Wer z. B. ein ausschweifendes Leben oder eine schlechte Haushaltung führte oder sich durch Ungehorsam gegen die bestehende Ordnung verging, wurde von der Gemeinde ausgeschlossen, seiner Rechte entäussert, seiner Ehre verlustig erklärt und unter Kuratel gesetzt. Während dessen musste er sein Brot durch Arbeit

verdienen, doch wenn er Busse getan und sich gebessert hatte, wurde er wieder aufgenommen, konnte sein Vermögen wieder in Besitz nehmen, und wurde in alle seine Rechte aufs neue eingesetzt.

So führten diese echten Germanen einen Kulturzustand herbei, der scharf abstach von dem der sie umgebenden nomadisierenden und kriegerischen Stämme, die sich indessen von dem Beispiele wenig beeinflussen liessen. Nur von ihren nächsten Nachbarn, den Nogaiern, gelang es dem tatkräftigen Cornelius Cornies, einige in der Landwirtschaft zu unterrichten, indem er sie in der Kolonie in Dienst nahm und sie dann wieder in ihre Heimat entliess. In den ersten Zeiten der Ansiedelung waren diese Nogaier schlechte Nachbarn. Sie hassten die neuen Ankömmlinge, weil sie glaubten, dass ihre Weideplätze durch sie geschmälert werden würden, schädigten die Mennoniten, wo sie konnten, und trachteten ihnen sogar nach dem Leben. So hatten sie einmal in der Nähe eines Dorfes vier Menschen überfallen und getötet, worauf sie auf Befehl der Regierung entwaffnet wurden. Viehdiebstähle wurden indessen nach wie vor durch sie noch verübt. Cornies' Bemühungen im Verein mit denen der Regierung gelang es jedoch, sie allmählig einigermaßen zu zivilisieren.

Die aus der Mennonitenkolonie in die Heimat entlassenen Nogaier brachten bessere Sitten und nützliche Kenntnisse mit. Sie gaben das schweifende Leben auf, errichteten feste Häuser und bebauten ihre Felder nach dem Muster ihrer deutschen Nachbarn. So wurden die Worte Schiller's hier verwirklicht:

Freude soll jegliches Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Der Nomade Hess die Triften
Wüste liegen, wo er strich.

Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooss,

Und auf seinem Heimatsitze
Schweift er elend, heimatlos?

Dass der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ewgen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
im melodischen Gesang.

Und sie nimmt die Wucht des
Speeres Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand.
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Saft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Hahnen schmücket
Sich der Boden alsobald.
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein grüner Wald.

Und gerührt zu der Herrscherin Fussen
Stürzt sich der Menge freudig Gewuhl,
Und die rohen Seelen zerfliessen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl.
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düster gebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Dass die Kolonien an der Molotschna zu solcher Blüte; und Wohlstand
gelangt waren, hatten sie zum grossen Teil der gleich zu Anfang
eingetretenen umsichtigen Leitung der beiden Männer

Cornelius Warkentien und C. Cornies zu danken. Auch Wiebe, korrespondierendes Mitglied des gelehrten Komitees der Reichsdomänen, trug wesentlich dazu bei. Warkentien hatte kurz vor seinem Tode 1809 noch die Freude, dass der Kaiser ihm anlässlich einer ihn sehr zufriedenstellenden persönlichen Besichtigung der Kolonie eine goldene Medaille zusenden liess, welche er ihm zu Ehren hatte schlagen lassen; sie zeigte auf der einen Seite den Namen Cornelius Warkentien, umgeben von landwirtschaftlichen Emblemen, und auf der andern das Bildnis und den Namen des Kaisers.

Aus dem Jahre 1854 liegt noch folgendes Urteil über diese Kolonisten in einem Briefe aus Petersburg vom 15. Dez. 1854 vor *):

„Bei den deutschen Kolonisten haben sich in gegenwärtiger Zeit deutscher Sinn und deutsche Sittlichkeit, besonders aber treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus auf echt deutsche Weise bewährt und bethätigt.“

„Gleich beim Ausbruch des Krieges gegen die Türken und deren Verbündete wollten die deutschen Kolonisten im südlichen Russland den übrigen Unterthanen des Reiches in Opferwilligkeit nicht nachstehen. Seit Januar dieses Jahres haben sie freiwillig, ausser bedeutenden Vorräthen an Lebensmitteln, unentgeltlichen Fuhren und andern für den Truppenmarsch wesentlichen Hilfsleistungen, Geldsummen zu Kriegszwecken beigesteuert, die sich beinahe zusammen auf 25000 Silberrubel belaufen. Hierbei sind die Mennoniten an der Molotschna und im Bezirk Chortiz allein mit mehr als 13000 Rubel betheilig. Einer derselben, Cornies, dessen Name auch in Deutschland rühmlich bekannt ist, hat ausserdem noch 1000 Rubel zum Bau einer Brücke für den Truppenmarsch beigesteuert. Doch dabei haben sie es noch nicht beenden lassen.“

„Während andere Kolonien Charpie, Bandagen und Kompressen liefern, die Gemeinde der Brüder für sich allein vier Centner an Gewicht, haben steh die Mennoniten an der Molotschna erboten, mehrere Tausend Verwundete bei sich aufzunehmen, dieselben auf eigene Kosten abholen zu lassen und bis zu ihrer völligen Genesung zu pflegen.“

„Das thun Deutsche in Russland zum Dank für die gastfreie Aufnahme, die ihre Voreltern hier gefunden. Sie bringen der

*) Siehe Mennonitische Blätter, März 1855, Jahrgang II, Seite 17.

russischen Regierung den grossen Nutzen nicht in Rechnung, den sie dem Lande geschafft, indem durch ihre Betriebsamkeit und Ausdauer öde Steppen in ergiebige Felder und Wiesen umgewandelt wurden. Vielmehr lebt der biedere deutsche Sinn, den die ersten Einwanderer mitbrachten, noch fort bei ihren Nachkommen, und wird sich auch bei den späteren Geschlechtern erhalten, so lange ihnen das Christenthum eine Wahrheit ist."

In dem Bericht eines Reisenden vom Jahre 1851 heisst es unter anderm *): „Die Mennoniten haben die öden Steppen des Südens wahrhaft in Gärten umgewandelt. Sie umziehen ihre Getreidefelder mit lebendigen Hecken, welche durch ihren Schatten die Feuchtigkeit des Steppenbodens vermehren und zugleich den besten Schutz gegen die andauernden Steppenwinde bilden. Selbst das Gras wird stärker dadurch; im vorigen Jahre, wo das Heu in der Krimm ausserordentlich theuer war, hatten die Mennoniten Ueberfluss und konnten ihre Nachbarn auf weiten Umkreis damit versorgen."

Durch solche Erfolge ermutigt, beschloss Kaiser Nikolaus, auch anderweitig blühende Oasen in wüsten Gegenden hervorzurufen. Es wurden Musterplantagen angelegt, und so entstand das Musterdorf Nowaganlowka. Diese Plantagen wurden von sechs jungen Kronbauern, die unter der Leitung des Mennoniten Philipp Wiebe standen, betrieben. Sie entwickelten sich in überraschender Weise; im Jahre 1855 waren schon 47 Dessatinen Land mit 99512 Bäumen bepflanzt und viele Baumschulen angelegt.

Im Jahre 1850 bot die russische Regierung den westpreussischen Mennoniten aufs neue Land für 260 Familien zur Besiedelung an. Einige entschlossen sich sogleich, das Anerbieten anzunehmen und reisten nach Russland; sie blieben indessen zuvörderst in der Molotschnakolonie und schickten von hier aus Sachverständige nach den angebotenen Ländereien, um sie zu untersuchen.

Da diese Reise des Interessanten viel bietet, wollen wir einen Auszug aus dem Tagebuch eines der Abgesandten, D. Hamm, mittheilen.

Er reiste in Begleitung seines Onkels Epp am 13. Mai 1853 von Juschanlee, einem Vorwerke der Molotschnakolonie, ab. Zuerst erreichten sie die noch im Entstehen begriffene Stadt Berdiansk,

*) Siehe Mennonitische Blätter. März 1855. Seite 18.

wo sie, als am Sonntage, ihre Andacht in dem Bethause der dortigen Mennonitenbrüder hielten. Berdiansk war bis 1833 nur ein Fischerdorf, doch da dasselbe an einer Stelle des Asowschen Meeres lag, welche sich vorzüglich zu einem Hafen eignete, so legte der Statthalter Fürst Woronzow daselbst den Grund zu einer Stadt, die bald ein bedeutender Handelsplatz wurde.

Zwei Dampferlinien vermittelten später den Verkehr mit Europa und Asien. Das Klima ist hier milder als in den Steppen, indem eine Hügelkette die Stadt vor den rauhen Nordwinden und starke Baumpflanzungen sie vor dem Ostwind schützen.

Gleich zu Anfang liessen sich auch einige mennonitische Familien als Kornhändler und Müller zu Berdiansk nieder. Da ihre Anzahl sich bald vermehrte und es ihnen an einem festen Andachtshause fehlte, so schenkte die russische Regierung ihnen zum Bau desselben einen der schönsten Plätze in der Stadt, mit der Bedingung, dass der Bau innerhalb einer bestimmten Frist in Angriff genommen werde. Dazu reichten ihre eigenen Mittel nicht, sie wandten sich um Beihülfe an die Brüder in den Kolonien, in Deutschland und Preussen, mit solchem Erfolg, dass es ihnen gelang, eine massive Kirche zu bauen, welche 65 Fuss lang und 36 Fuss breit ist. Die Anzahl der dortigen Mennonitenfamilien betrug damals 55.

Nach diesem kleinen Bericht über die Stadt Berdiansk, welchen wir einer Mitteilung des Mennonitenpredigers Roosen in Altona entnommen haben, wollen wir die Reisenden weiter begleiten.

Von Berdiansk ging die Fahrt zur kleinen Stadt Mariapol welche auch am Asowschen Meere liegt. Nach einem Besuch bei der Herrnhuter - Gemeinde in Sarepta kamen sie nach Saratow, wo der Staatsrat von Fröse sie erwartete. Unterwegs hatten sich schon einige Mennoniten, wie Wiebe, de Wall und Penner, ihnen angeschlossen.

Den Mennoniten war an drei Stellen Land zur Besiedelung angeboten, nämlich bei Saratow, bei Jeruslaw und bei Samara. Nachdem die Deputierten von dem Staatsrat von Fröse herzlich bewillkommt waren, und sie ihre Angelegenheit zur Sprache gebracht hatten, riet er ihnen, die Ländereien bei Saratow in Angriff zu nehmen, weil sie dort unter deutsche Verwaltung kämen, welches jedenfalls für sie am besten sei; doch gab er ihnen anheim, sich auch anderweitig umzusehen, und wollte er sich ihnen

zur Besichtigung der Kronländereien bei Jeruslaw anschliessen. Die Abgesandten reisten voraus und kamen, nachdem sie des hohen Wellengangs wegen zwei Tage an der Wolga hatten warten müssen, in Katharinenstadt an. Da es gerade Sonntag war, besuchten sie die evangelische Kirche, wo sie sich mitten unter Deutschen fanden, als wären sie im Vaterlande. Die Stadt, oder vielmehr Kolonie, hatte 5000 Einwohner und war von Bauern, kleineren und grösseren Grundbesitzern und einigen Kaufleuten bewohnt. In dieser Gegend fanden sich an deutschen 73 evangelische und 40 katholische Dörfer. Die Reisenden wurden aufs freundlichste aufgenommen, besonders von dem Prediger Thomas, einem echt evangelischen Christen und reich begabten Mann, und machten während einiger Tage, die sie auf von Fröse warten mussten, angenehme Bekanntschaften, die sie mit Einladungen überhäuften.

Nachdem von Fröse sich in Begleitung eines Komptoirbeamten eingefunden hatte, fuhren die Reisenden mit diesen zusammen in vier Wagen, je mit vier Pferden bespannt und mit zwei Vorreitern durch die Gegend. Als sie auf den ihnen angebotenen Ländereien bei Jeruslaw anlangten, wurden diese aufs genaueste besichtigt und untersucht, und das Endresultat war, dass sie denjenigen bei Saratow den Vorzug gaben. Sie fuhren nun dahin zurück und besichtigten die ihnen durch von Fröse vorgeschlagenen Ländereien, der Salztrakt genannt. Auf diesem 1 $\frac{1}{4}$ Meile breiten, bisher nur beweideten Landstriche war früher das Salz vom Erison nach Saratow transportiert worden, da nunmehr aber die Wolga zum Transporte desselben diene, war er zur Besiedelung disponibel. Danach baten sie von Fröse, auch die Ländereien bei Samara besichtigen zu dürfen, was ihnen gern gestattet wurde. Noch einmal berührten sie auf der Reise dahin Katharinenstadt, von allen Bekannten aufs freundlichste bewillkommt. Hier feierten sie in der Kirche, wo man ihnen Ehrenplätze anwies, in der Mitte evangelischer Christen das Pfingstfest. Während der Durchfahrt durch die deutschen Kolonien wurden sie überall wie Freunde begrüsst und bewirtet, doch als sie das letzte deutsche Dorf hinter sich hatten, veränderte sich bald die Szene, sie waren unter lauter Kleinrussen. Kaum vergönnte man ihnen, in der Stube ihre Mahlzeit einzunehmen, ihr Nachtlager mussten sie auf ebener Erde halten. Drei Nächte brachten sie, von Ungeziefer geplagt, in schmutzigen und armseligen Hütten zu. Als endlich die Türme

Samaras ihnen in der Abendsonne entgegenglänzten, wurde ihnen wieder wohl zu Mute. Hier angekommen, begaben sich Wiebe, de Wall und Epp zum Dirigenten des Domänenhofes, Staatsrat von Kojander. Dieser aber weigerte sich anfangs, ihnen die Ländereien zu zeigen, indem er vorgab, sie seien auf 12 Jahre verpachtet. Als sie aber ihre Papiere von Petersburg vorzeigten, wurde ihnen ihr Wunsch sogleich mit grosser Freundlichkeit gewährt. Nachdem sie beim Staatsrat gespeist hatten, machten sie sich auf den Weg zu den in Rede stehenden Ländereien, 17 Meilen von Samara, und untersuchten auch diese gründlich. Sie blieben aber bei ihrem Entschlusse, den Salztrakt bei Saratow zu nehmen, worüber von Fröse und die Freunde in den deutschen Kolonien sich sehr erfreut zeigten.

Nach Abfertigung der bezüglichen Eingaben an das Ministerium und Einleitung einiger Vorbereitungen zur Unterkunft der Ansiedler, welche schon im Herbst eintreffen sollten, traten sie die Rückreise über Woronesch und Charkow an, um diesen für die neuen Ankömmlinge mit ihren schwer bepackten Wagen bequemer, wenn auch weiteren Weg zu erforschen. Unterwegs berührten sie das berühmte Orlowsche Krongestüt, wo der Graf Orlow mit dem Oberlandstallmeister aus Petersburg grade anwesend war. Der Oberst, welcher die Oberinspektion hatte, führte die Reisenden selbst herum, und der Graf, sowie die anderen, unterhielten sich auf die wohlwollendste Weise mit ihnen.

Auf der weitem Fahrt erreichten sie die Gouvernements-Hauptstadt Woronesch, grösser als Saratow, mit einer breiten prächtigen Hauptstrasse. Weiter führte der Weg durch romantische Gegenden bis Charkow, während er sich bis dahin nur durch unabsehbare Getreidefelder ohne Baum und Strauch gezogen hatte. Von Woronesch bis Charkow, ganze 100 Meilen, sahen die Reisenden keinen Fleck unfruchtbaren Bodens. Charkow ist eine der grössten und schönsten Städte Russlands, der 300 Fuss hohe Turm der prachtvollen Hauptkirche, dessen Spitzen vergoldet sind, macht einen imposanten Eindruck. Die Reisenden fanden daselbst protestantische Deutsche, mit vielen derselben, so mit deren Prediger Landesens und dessen Frau, schlossen sie Freundschaft, und dem Gottesdienste wohnten sie bei. In Jekaterinoslaw befanden sie sich endlich wieder unter Glaubensbrüdern, bei der Familie Tiessen. Am folgenden Tage erreichten sie die Kolonie Chortiz, dann das Dorf Einlage der friesischen Mennoniten, und

jenseits des Dniepr die Dörfer der flamischen Mennoniten, Alexandrowk und Schönwiese, weiter Orakow und schliesslich Halbstadt, den Hauptort der Molotschnakolonie.

So war denn die Gründung einer Kolonie an der Wolga angebahnt und noch im Herbst desselben Jahres zogen mehrere Familien, im vollen Vertrauen einer guten Zukunft entgegen zu gehen, dorthin, begleitet von dem Aeltesten Johann de Wall. Als später die Kolonie durch Zuzug sich ausdehnte, wurde der Lehrer D. Hamm, welcher die Reise als Abgesandter mitgemacht hatte, zum zweiten Aeltesten gewählt. Im Jahre 1859 bestand die neue Ansiedelung schon aus vier Dörfern, der Hauptort wurde Koppental genannt, zu Ehren des Staatsrats von Koppen, welcher sich in jeder Weise der Mennonitenkolonien annahm. Die Schulen wurden bereits von 212 Kindern besucht. Bei der Einführung zweier Schullehrer tritt uns die grosse Sorgfalt und der sittliche Ernst entgegen, mit welcher man für den Jugendunterricht gesorgt wissen wollte.

Der Aelteste, welcher die beiden Schullehrer einführte, sagte am Schlusse seiner Rede: „Es muss vor allem den Kindern klar gemacht werden, dass Alles, was sie lernen, alle Kenntnisse, welche sie in der Schule sammeln, darauf abzwecken, dass sie ihre hohe und heilige Bestimmung als Christen erreichen, dass sie der christlichen Gemeinschaft zum Segen aufwachsen. Darum muss die Grundlage aller Lehre christliche Wahrheit sein, der Anfang aller Gottesfurcht, und alle Schulbildung, Bildung für das Reich Gottes.“

Diese neue Kolonie hatte den Vorzug vor den früher an gelegten, dass sie grosse deutsche Kolonien in der Nähe hatte, Stätten protestantischer Religiösität und Gesittung, und dass sie mit den Orten, in welchen dies Element den Gründern der Kolonie s. Z. besonders entgegen getreten war, mittelst der Wolga in Verbindung blieb, die angeknüpften Freundschaftsbeziehungen also unterhalten konnte.

Ausser den Ansiedelungen der Mennoniten zu Chortiz, mit Halbstadt - als Mittelpunkt, der weiteren an der Molotschna und der dritten an den Ufern der Wolga verdient noch eine vierte erwähnt zu werden. Wir berichteten bereits, dass die kommunistisch lebenden Hutterschen Brüder aus Mähren und Ungarn flüchten mussten und 1763 nach der Wallachei zogen. Sie siedelten sich in der Nähe von Bukarest an, wo sie sowohl von Krankheit

als von Ueberfällen räuberischer Horden viel zu leiden hatten. So zwang sie die Not weiter zu wandern. Sie kamen nach Russland und fanden bei einem Edelmann des Gouvernements Tschernigow endlich Aufnahme.

Ihre Kolonie zu Wischinska kam zur Blüte und der Bruderhof (Haushaben), den sie ihrer Ueberzeugung von der Notwendigkeit kommunistischen Zusammenlebens gemäss errichtet hatten, lockte zahlreiche Besucher an. Viele allein wohnende taufgesinnte Familien in Ungarn und Siebenbürgen gesellten sich zu ihnen, darunter Jakob Walter. Ja, einige Brüder machten sich auf zu Besuchen bei den zerstreuten Brüdern in Ungarn und Gallizien, um sie einzuladen, sich ihnen anzuschliessen. Der schon genannte Aelteste Warkentien besuchte auf seiner Zurückreise von Chortiz 1794 den Bruderhof zu Wischinska und wurde eingeladen, eine Predigt zu halten.

Aber auch zu Wischinska war ihres Bleibens nicht: der Landherr wollte sie zu Leibeigenen machen. Sie wandten sich in ihrer Not an die russische Regierung mit der Bitte, ihnen Land zur Siedelung anzuweisen. So verzogen sie und gründeten einen neuen Bruderhof zu Raditschew nach alter Weise. Nun folgte eine lange Ruhezeit, in der sie zu hoher Blüte kamen. Aber zugleich entstanden nun unter ihnen selbst zahlreiche Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten, die zu der Abtrennung eines Teils unter Führung des zweiten Predigers der Gemeinde Jakob Walter führten. Dieser führte 1817 ein neues Haus auf, und 20 Gesinnungsgenossen schlossen sich ihm an. Der Bruderhof geriet in Brand und wurde zerstört, Mittel zum Wiederaufbau fehlten. Am Schlusse einer Geschichte der Kolonie Raditschew heisst es: So brach das gemeinsame Leben der Brüder zusammen; nur die Alten erinnern sich noch mit Begeisterung der früheren segensreichen Gemeinschaft. Mit der Zerstörung des gemeinsamen Hauses war das Wohnen zu Raditschew überhaupt aus. Das Land dort war zu klein geworden für die neuen Verhältnisse, indem sich die Bevölkerung auch viel stärker vermehrte als früher. Die Brüder baten daher um Anweisung neuen Landes und liessen sich dann auf Vermittlung von Joh. Cornies im Westen der Molotschnakolonie nieder, wo sie zwei Dörfer anlegten. Das grösste nannten sie Huttertal. Ein Versuch, hier wiederum einen Bruderhof zu gründen, schlug fehl. Viele aber waren der Ueberzeugung, dass bei neuem Gemeinschaftsleben der Geist der Väter

wieder aufleben werde. Nachdem sie 1874 infolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Russland nach den Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert waren, machten sie wiederum einen Versuch. Sie siedelten sich, ohne sich mit den andern dortigen Mennoiten einzulassen, in Süddakota an und errichteten dort einige Bruderhöfe, genau nach den Vorschriften, die Peter Riedemann 1565 in seiner „Rechenschaft unserer Religion“ angegeben hatte. Es sind ihrer nur einige Hunderte. Dies Vorbild christlichen Zusammenlebens auf kommunistischer Grundlage durch drei Jahrhunderte hindurch steht einzig da in der Geschichte. Mit den römisch-katholisch gewordenen Nachkömmlingen ihrer Vorfahren in Gross - Schözen in Ungarn suchten sie vergeblich Beziehung anzuknüpfen.

Neunte Abteilung.

Bewegungen in den russischen Gemeinden, Auswanderung nach Amerika. Die russischen Gemeinden bis Ende des 19. Jahrhunderts. Die Gemeinden in Amerika bis Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Mennoniten hatten — wie schon erwähnt — bei ihren Gemeindebildungen diejenigen der ersten Christen zu apostolischer Zeit zum Vorbilde genommen, und die Bibel war ihre einzige Richtschnur und Gesetz. Die Verfassung ihrer Gemeinden war somit eine echt demokratische im besten Sinne des Wortes: alle waren in gleichem Masse berufen und berechtigt, jedem stand es zu, die bestehenden Zustände an dem Inhalte der Bibel zu prüfen. Je weniger aber der Betreffende im Stande war, den Geist, der die Bibel durchweht, in seiner Totalität zu fassen und von ihm aus die Teile zu beurteilen, je mehr er bei einzelnen Worten und Aussprüchen, oft dunkeler Art, die ihm besonders wertvoll erschienen, stehen blieb, sie im Lichte seiner eigenen Subjektivität begriff und so als Regel auf allgemeine Verhältnisse anwenden wollte, desto mehr lag auch hier, wie überall unter solchen Umständen, die Gefahr nahe, dass beschränkte Köpfe, pedantisch am Buchstaben festhaltend, durch Halbwissen und religiösen Hochmut geblendet, auf Irrwege gerieten.

Dergleichen machte sich zu Anfang der siebziger Jahre in den Gemeinden an der Molotschna geltend, vielleicht hervorgerufen durch die seitens der Aeltesten und Diakonen etwas fahrlässig betriebene Seelsorge. Wenigstens fanden manche Gemeindeglieder ihr religiöses Bedürfnis nicht befriedigt und meinten Glaubenslosigkeit und starken Sittenverfall in den Gemeinden zu spüren. Sie kamen dahin, die Gesamtgemeinde als eine bereits verfallene und verlorene und sich selbst als die berufenen Heiligen zu betrachten, und beriefen sich auf das Wort der Offenbarung, 18. 4: „Gehet aus von ihr mein Volk, dass ihr nicht teilhaftig werden möget ihrer Sünden, auf dass ihr nicht etwas erlanget von ihren

Plagen", und 2 Cor. 6, wonach die Gläubigen kei Gemeinschaft haben sollen mit den Ungläubigen. Auch stützt sie sich auf einige Sätze aus dem Fundamentbuche Mennos, welche mit Beziehung auf die zu seinen Lebzeiten bestehenden Verhältnisse seiner Feder entfloßen waren. Dahin gehört: „So lange jemand irrt in der Lehre und im Glauben, und noch fleischlich gesinnt ist, kann er auf keine Weise mit den Gottesfürchtigen und Bussfertigen zugelassen werden." Diese Gottesfürchtigen und Bussfertigen nun waren sie selbst, nach ihrer Meinung, In solcher Selbstüberschätzung und geistlichem Hochmut trennten sie sich nun ab und bildeten eine neue Gemeinschaft. Diese erhielt Verstärkung durch einen jungen Menschen aus der Gemeinde Gnadenfeld, welcher vor mehreren Jahren zu seiner Ausbildung nach Württemberg gesandt war, um später in seiner Gemeinde als Schullehrer angestellt zu werden. In Kirschenhardthof war derselbe durch die schwärmerischen „Jerusalemsfreunde" angesteckt worden und hatte sich schon dort in masslosem Hochmut berufen gefühlt, über die ganze Mennonitengemeinschaft zu Gericht zu sitzen seine verdammenden Urteile in der „Süddeutschen Warte" niederzulegen, und sie nach allen Seiten hin, sogar nach Amerika, den Gemeinden zuzusenden.

Die abgetrennte Gemeinde richtete auf eigene Hand ihren Gottesdienst ein. Wer sich dazu berufen fühlte, trat als Prediger auf, nach den Worten des Apostels: „wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstliches Amt u. s. w." Den 87. Psalm wandten sie wörtlich an, indem sie jetzt die fröhliche Zeit des neuen Bundes gekommen wähten. Mit fröhlichen Geberden sangen sie ihre Lieder in den Versammlungen unter Flöten- und Harmonikaspiel. Sie führten die Fusswaschung und die Flusstaufe wieder ein und taufte aufs neue solche, welche letztere nicht empfangen hatten. Die Verwaltungsbeamten der Gemeinden wollten gegen die Schwärmer vorgehen und sie schlimmsten Falls aus den Gemeindebezirken ausweisen. Einige Prediger und Aelteste aber, die den Versammlungen der Abgeschiedenen beigewohnt hatten, beurteilten die Sache milder, und rieten, durch Ermahnungen im apostolischen Sinne auf sie einzuwirken. Zugleich wurde ihnen der Vorfall Veranlassung zu ernster Selbstprüfung und besserer Pflichterfüllung.

Die Abgeschiedenen erhielten den Namen „Mennoniten-Brudergemeinde". Eine ihrer Niederlassungen „Wohldemfürst"

liegt am nördlichen Abhange des Kaukasus, da, wo der Elbrus, als höchster Borg Europas, auf seine Umgebung herabblickt. Es gelang, sie soweit in Schranken zu halten, dass weder der übrigen mennonitischen Gemeinschaft noch der öffentlichen Ordnung Gefahr durch sie drohte. Man beruhigte sich bei ihrer Erklärung, dass sie bei den Glaubensansichten der vereinigten flamischen, friesischen und hochdeutschen taufgesinnten Gemeinden bleiben wollten.

In dieser Zeit machte sich zugleich eine Bewegung anderer Art in der Molotschna-Kolonie geltend. Das kaiserliche Domänenministerium bot nämlich den Mennoniten an, sich am Amur Land zur Besiedelung auszusuchen. Trotz der Ungeheuern Entfernung von der Mutterkolonie kam man zu dem Entschluss, dieses Anerbieten nicht von der Hand zu weisen, vielmehr Sachkundige hinzuschicken, um die Beschaffenheit des angebotenen Landstrichs zu untersuchen. Drei Monate dauerte die Reise durch unwegsame, spärlich bevölkerte Einöden und dichte Waldungen, wobei nur schlechte Kosakenpferde zu Gebote standen. Am Ziele angelangt, wurde Land ausgesucht und ein Plan zur Besiedelung gemacht. Für jede Familie bestimmte man 120 Dissatinen Land; Holz zum Bauen war umsonst zu haben. Nachdem die Abgesandten zurückgekehrt und die Zustimmung aus Petersburg gekommen war, wurde auf der Gemeindegemeinschaft eine Versammlung angesetzt, wozu sich über 1000 Personen einfanden. Die Verhältnisse am Amur wurden der Versammlung von den Abgesandten zwar als günstig bezeichnet, aber dabei die fast zu grossen Beschwerden der Reise mit Frauen und Kindern, Vieh und Gerätschaften eindringlich hervorgehoben. Die Entfernung sei 6000 Werst und bis zum Herbst könne man nur bis Irkutsk kommen, wo überwintert werden müsse. Im Februar müsse dann wieder aufgebrochen werden, und, über den Baikalsee gelangt, müsse man 1200 Werst durch Wald und dann ferner auf einem Nebenfluss des Amur mittelst zu bauender Flösse, auf denen Pferde, Wagen und sonstiges Gerät neben den Reisenden Platz hätten, weiter, um so nach elf Tagen das Ziel zu erreichen. Auf andere Weise und kürzerem Wege hinzukommen, sei für einen grossen Zug nicht möglich, höchstens für einzelne Männer. Trotz alledem fanden sich 200 Familien bereit, die Mut und Tatkraft genug hatten, um als geschulte Kolonisten mit dem Pfluge in der einen und der Bibel in der andern Hand auf neue Eroberungen auszuziehen.

Im Herbst 1860 jedoch erliess die Regierung abermals eine Anfrage an die Mennoniten, ob sie geneigt seien, sich in der Krim anzusiedeln, es ständen Ländereien für 200 Familien zu Gebote. Dies Anerbieten drängte das Amurprojekt wahrscheinlich in den Hintergrund, denn von der Verwirklichung desselben ist seitdem nichts verlautet. Dahingegen finden wir in demselben Jahre im taurischen Gouvernement, in den Simpheropoler, Javpatorier und Perekoper Kreisen, wo ihnen die Ländereien angeboten waren, die mennonitischen Ansiedler bereits in voller Tätigkeit und frischem Zugreifen bei ihrer Aufgabe.

Die Halbinsel Krim, welche ungefähr die Grösse des Königreichs Sachsen hat, ist durch die Landenge von Perekop und an einer andern Stelle durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden. Sie hat sehr verschiedenartige Bodenverhältnisse. Die Nordseite ist flaches, sandiges Steppenland, zur Weide geeignet. Den mittleren Teil durchzieht das waldreiche taurische Gebirge mit seinen fruchtbaren Tälern. Der Südabhang des Gebirges eignet sich vorzüglich zum Weinbau, allein diese Gegend war grösstenteils schon in festen Händen. Oestlich von Simpheropol finden sich nahrhafte Weiden und Wald, und auch zum Weinbau geeignete Lagen. Die Krim ist fast ganz von Tartaren bewohnt, nur am Südabhang des Gebirges, dessen Fuss bis nahe zum Meeresstrande reicht, und wohin eine Chaussee von Norden führt, haben viele der Grossen des Reiches Villen.

Die mennonitischen Ansiedler richteten sich anfangs in notdürftigen Wohnungen, Simlinken genannt, ein, wie immer bei einer neuen Ansiedlung; doch die praktische und wirtschaftliche Einrichtung im Innern liess auf eine demgemässe Entfaltung nach Aussen, in Haus und Hof, Feld und Flur schliessen, sobald Mittel und Kräfte es gestatten würden. Man durfte erwarten, dass hier nach dem Beispiele der Mutterkolonie sich bald Musterwirtschaften entwickeln würden, und darin hat man sich auch nicht getäuscht, denn aus fünf damals in der Anlage begriffenen Dörfern sind bereits elf geworden.

Die gottesdienstlichen Versammlungen werden bis jetzt noch in den Schulen der einzelnen Dörfer gehalten, welche 25 bis 30 Werst auseinander liegen. Sechs Prediger und ein Aeltester besorgen die religiöse Pflege und drei Diakonen die übrigen Angelegenheiten der Gemeinden.

Zu Anfang des Jahres 1874 fuhr ein Schrecken durch alle

russischen Mennonitenkolonien. In Petersburg war nämlich ein Gesetz unterzeichnet worden, welches die allgemeine Wehrpflicht ausnahmslos einführte, und damit war das Privilegium vernichtet, welches die Kaiserin Katharina den von ihr herbeigerufenen Mennoniten gegeben und Kaiser Paul zwölf Jahre später ihnen schriftlich bestätigt hatte.

Nun war nicht nur ihr religiöses Prinzip in Gefahr, sondern auch in Folge der im Volke und in der Presse hervortretenden deutschfeindlichen Gesinnung ihre Sprache, ihre Schulen, ihre eigene Gerichtsbarkeit. Lieber als diese Güter verlieren, wollten sie Haus und Hof verlassen, sie entschlossen sich zur Auswanderung in Masse und suchten um Auswanderungspässe in Petersburg nach. Das gab der Regierung zu denken. „Wenn die Mennoniten fortziehen“, soll der Minister von Todtleben zum Kaiser gesagt haben, „dann sind ihre Kolonien, in welchen sie Wüsten in blühende Fruchtgärten umgestaltet haben, in drei Jahren wiederum zur Wüste geworden.“ Der Kaiser Alexander, dem die Augen bei dieser Mitteilung feucht geworden sein sollen, schätzte die Mennoniten, und wollte sie dem Reiche erhalten. Deshalb schickte er den Minister von Todtleben in Person zu ihnen, mit der Ermächtigung, ihnen die weitgehendsten Konzessionen zu machen, von Todtleben begab sich in die Kolonie Halbstadt, verhandelte zuerst mit Einzelnen und dann mit einer Versammlung von Aeltesten, Lehrern und Gemeindegliedern, und teilte ihnen mit, dass der Kaiser ihretwegen das Wehrgesetz durch eine Spezialverordnung modifizieren wolle; ihre Dienstpflicht solle so geregelt werden, dass sie weder direkt noch indirekt eigentliche Kriegsdienste leisteten. Man würde ihnen gestatten, ihrer Pflicht durch Hülfeleistung in Civillazaretten als Aerzte oder Bedienung, in mechanischen Werkstätten, beim Forstwesen oder bei den Eisenbahnen zu genügen, und zwar ihrem Wunsche gemäss in Gruppen zusammen, damit den jungen Leuten die gehörige religiöse Pflege werden könne. Diese Zusage des Kaisers betonte der Minister aufs wärmste mit der Versicherung, dass sie sich auf die Ausführung und Heilighaltung derselben verlassen könnten.

Mit Ehrerbietung nahmen die weltlichen und geistlichen Vorstände der mennonitischen Bevölkerung an der Molotschna und am Dniepr dies gütige und rücksichtsvolle Anerbieten entgegen; sie sprachen in einer Adresse ihren Dank im Namen derselben

aus, und die Hoffnung, dass die Meisten darauf hin bleiben würden, namentlich diejenigen an der Wolga,

Mehrere jedoch waren bei näherer Ueberlegung der Sache nicht dadurch beruhigt worden, da die Zustände in Russland ihnen kein Vertrauen einflössten. Wer bürgte dafür, dass nach dem Tode des Kaisers sein Nachfolger nicht andern Sinnes werden und der in weiten Kreisen vorhandenen Neigung, die verschiedenen Völkerstämme zu russifizieren, nicht auch hier nachgeben würde, zumal der Deutschenhass in der Presse wie im Volke mehr und mehr um sich griff, und sie fürchten mussten, um so eher zum Ziele desselben ausersehen zu werden, als ihre besonderen Privilegien und der Wohlstand, zu dem sie gelangt waren, schon ohnehin den Neid herausforderten.

Auswanderung! Der Gedanke, der Entschluss dazu ist im Drange der Umstände leicht gefasst, aber die Ausführung ist desto schwerer! Da lagen die wohlgepflegten Aecker, die Frucht saurer Arbeit der Väter und der Söhne, die sie reichlich nährten, das behagliche Haus, der wohlgepflegte Garten, Fluss, Hügel, Tal und Wiese, ihre Heimat! Und vor ihnen die ungewisse Zukunft, neuer, generationenlanger Kampf mit der wilden Natur, die noch keine Menschenhand berührt hatte. Wahrlich, zur Durchführung eines solchen Entschlusses war ein tiefenster, auf die höchsten Güter des Lebens gerichteter Sinn erforderlich, der sich zugleich bewusst ist, dass die materiellen Aufgaben mit demselben Ernst angefasst werden müssen, um die Grundlage zu schaffen, auf welcher die geistigen Güter gepflegt werden können, und der die materiellen Errungenschaften, wo sie diesem Zwecke nicht genügen können, aufgibt, um sie anderwärtig mit neuer Arbeit wieder zu erringen, eingedenk der segensreichen Worte, dass der Mensch im Schweisse seines Angesichts sein Brot verdienen soll. Kraft, Mut und Hoffnung waren die Früchte solcher Gesinnung bei den Auswanderern.

Diejenigen aber, welche sich entschlossen zu bleiben, taten es, weil sie das Vertrauen hatten, dass die Regierung im Stande sein werde, ihre Zusagen zu halten, und in dem Bewusstsein, ihrem neuen Heimatlande, das sie so gastlich aufgenommen hatte, treue, nützliche und zuverlässige Untertanen gewesen zu sein und bleiben zu wollen. Somit waren auch die Gründe dieser achtungswert und segensverheissend.

Nach Nordamerika richteten die Auswanderer ihre Augen, behuf Gründung einer neuen Heimat, denn dies war das einzige

für sie passende Land, wo ihnen Befreiung von Kriegsdiensten in Aussicht stand. Weder in Kanada unter der englischen Regierung, noch in den Vereinigten Staaten waren die dort schon über 160 Jahre ansässigen Glaubensbrüder jemals in eine bedenkliche Lage hinsichtlich der Wehrpflicht gekommen.

In den Vereinigten Staaten war im letzten Bürgerkriege ein Zusatz zur Konstitution gemacht worden, wodurch ihnen Befreiung vom Kriegsdienst gegen Lazarettdienste oder gegen Einzahlung einer bestimmten Summe Geldes, sowie die Zulassung ihrer Versicherung auf Ja und Nein an Eidesstatt gewährt wurde. Als nun der Entschluss der russischen Auswanderer feststand, da regte, es sich im Kapitol zu Washington sowohl, wie am Sitze der englischen Regierung in Kanada. Die Gesandten Amerikas und Englands in Russland hatten wahrscheinlich ihren Regierungen die Lage der Dinge mitgeteilt. Hüben und drüben hatte der Name der Mennoniten einen guten Klang, sowohl in wirtschaftlicher, als in sittlicher und religiöser Hinsicht. Es wurden von beiden Seiten sofort Agenten nach Russland geschickt, um die Auswanderer heran zu ziehen.

Daraufhin schickten die Auswanderungsgesinnten, wie gewöhnlich, wenn eine neue Kolonie angelegt werden sollte, einige Vertrauensmänner hin, um die Ländereien zu besichtigen, mit der Vollmacht, nach Befinden die erforderlichen Ankäufe zu machen. Mittlerweile begannen die Zurückgebliebenen die liegenden Güter, so gut es ging, zu veräussern. Da sie ihren Grund und Boden grösstenteils nur in Erbpacht hatten, mit der Bedingung, ihn nur an Mennoniten übertragen zu dürfen, so war die Zahl der Käuferbeschränkt. Die nicht auswandernden Glaubensgenossen waren freilich bereit, ihnen, den Ziehenden, ihre Liegenschaften abzukaufen, doch stand nicht jedem sofort das erforderliche Geld zu Gebote.

Als die ausgesandten Vertrauensmänner mit guter Botschaft zurückkehrten, begann die Auswanderung nach Kanada, Kansas, Nebraska, Minnesota und Dakota. Die kanadische Regierung hatte grosse Landstrecken ausschliesslich zur Besiedelung durch Mennoniten reserviert. Ferner bot sie ihnen 100000 Dollars zu 6 % auf acht Jahre als Darlehn zur Einrichtung an. Die Mennoniten von Ontario verbürgten sich für diese Summe. Die eine Reservation lag am Red River und umfasste 174000 Acres. Die andere, unter dem Namen Dufferin-Reserve bekannt, an Dakota grenzend, umfasste 370000 Acres,

So hatten denn nun die Auswanderungsgesinnten ein festes Ziel vor Augen, und um es zu erreichen, stand ihnen kräftige Hülfe in Aussicht, denn auch die amerikanischen Brüder streckten ihnen hülfreich die Hände entgegen. In geschlossenen Reihen, unter einem oder mehreren Anführern, denen sie unverbrüchlichen Gehorsam gelobt hatten, zogen nun nach und nach ihre Züge übers Meer, begleitet von Trostworten wie die folgenden, welche in der Kolonie Alexandertal beim letzten gemeinsamen Gottesdienste gesungen wurden:

Wer nur mit seinem Gott verreiset,
Der findet immer Bahn gemacht,
Weil er ihm lauter Wege weiset,
Auf welchen stets sein Auge wacht.
Hier gilt die Losung früh und spat:
Wohl dem, der Gott zum Führer hat.

Oder:

Jesus, geh' voran, auf der Lebensbahn!
Sollt's uns hart ergeh'n,
Lass uns feste steh'n,
Und auch in den schwersten lagen
Niemals über Lasten klagen!

Von 1874—1880 verliessen mehr als 15000 Mennoniten das Land. Die Gemeinden Schönfeld, Bergthal, Schöndorf, Heubuden und Friedrichsthal, welche s. Z. von Chortiz aus durch 145 Familien und durch noch einige aus der Kolonie an der Molotschna gegründet worden waren, wanderten ganz nach Amerika aus. Auch die Mennoniten in Wolhynien und in Polen taten grossenteils dasselbe und ebenso, wie bereits erwähnt, die Huttersche Gemeinde zu Huttertal.

Diese Auswanderung auf grossem Fusse seitens der treuesten und fleissigsten Bewohner, worüber zudem die ausländische Presse fortwährend treffende Nachrichten brachte, machte doch Eindruck auf die russische Regierung. Um der Bewegung Einhalt zu tun und die Mennoniten zu beruhigen, sandte sie den von früher her mit ihnen bekannten General - Adjutanten des Kaisers, von Todtieben, im Frühling 1874 zu ihnen. Dieser kam mit ihnen dahin überein, dass die Mennoniten, anstatt in der Armee mit den

Waffen zu dienen, entweder bei den Marinewerften, oder bei der Landwehr oder endlich beim Forstwesen ihrer Dienstpflicht sollten genügen können. Am 19. Mai 1875 wurde dann auf ihren Wunsch bestimmt, dass das letztere gewählt worden sei. Sechs mobile Waldwirtschaft-Kommandos sollten eingerichtet werden. Die Mennoniten müssten dabei die für diese Kommandos erforderlichen Kasernen selbst bauen und die Kommandos unterhalten. Indessen würde die Regierung als Beitrag zu den Kosten pro Mann und Tag 20 Kopeken zahlen. Der Dienst in der Forstkultur wurde auf 4 Jahr festgesetzt, während die gewöhnliche Dienstzeit beim Heere 6 Jahr ist. Dagegen sollten die Mennoniten aber auch keinen Anspruch haben auf sog. unbestimmten Urlaub. Bei jedem Forstkommando nun ist ein durch die Gemeinde selbst gewählter Prediger und ein Oekonom (Verwaltungsbeamter) mit seinen Beamten angestellt. Ein Generaldirektor, wie man ihn nennen könnte, über alle Kasernen wird durch die Gemeinden jeweilig auf 3 Jahr ernannt. Die Hauptältesten von Halbstadt, Gnadenfeld und Chortiz stehen ihm als Helfer zur Seite. Im ganzen sind durchweg etwa 500 mennonitische Dienstpflichtige vorhanden, deren Unterhaltung den Gemeinden 60- bis 70 000 Rubel pro Jahr kostet. Diese günstigen Abmachungen sind mit unbedeutenden Aenderungen bis auf den heutigen Tag in Kraft geblieben. Die Mennoniten haben demnach an dem russisch-japanischen Kriege nicht teilgenommen. Aber sie haben, ihrer Ueberlieferung getreu, gesucht, die durch den Krieg geschlagenen Wunden durch werktätige Liebe zu mildern.

Viele von ihnen waren indessen mit dem Erreichten nicht zufrieden und glaubten sich dem nicht fügen zu dürfen. Sie sahen darin eine Verletzung ihrer beschworenen Vorrechte und des Bekenntnisses der Väter, das verböte, irgend ein Amt im Staate zu bekleiden oder Staatsdienst zu übernehmen. Religiöse Ueberspannung wirkte dabei wesentlich mit. Auf Grund von Stellen im Buche Daniel verkündigte ein gewisser Klaas Epp, dass der Herr alsbald erscheinen werde, und dass es für die Gläubigen geraten sei, den in der Schrift bezeichneten Zufluchtsort aufzusuchen, der läge aber nicht im Westen, sondern im Osten, im Mittelpunkte Asiens. Viele hörten auf den überspannten Propheten. Alsbald bildete sich eine Auszugsgemeinde. Sie baten um die Erlaubnis der russischen Regierung zur Auswanderung und zur Ansiedlung unter den östlichen Grenzvölkern in Asien,

welche dem russischen Reiche wohl noch nicht ganz einverleibt waren, aber doch schon unter dem Einflusse der Macht Russlands standen.

Die Vorstellungen ihrer Abgesandten fanden indessen in Petersburg wenig Entgegenkommen. Aber im Vorzimmer eines Ministers traf sie der General Kaufmann, der grade Taschkend erobert hatte. Dieser nun lud sie ein, sich in seinem Bezirk anzusiedeln und versprach ihnen alle mögliche Unterstützung, namentlich auch mit Bezug auf die Wehrfreiheit, da die Auslegung und Anwendung des Wehrgesetzes (von 1874) dort ganz in seinem Ermessen gestellt sei.

So sandten sie Vertreter nach Turkestan, um das Land in Augenschein zu nehmen. Das Resultat war, dass man beschloss, dahin auszuwandern und zu versuchen, die 6000 Werst weite Entfernung zu bewältigen. Der Abschied von den Uebrigen war wenig brüderlich, die Nichtmitziehenden mussten sich sagen lassen, dass sie das Babel wären, worauf der Zorn Gottes ruhe. Unter unglaublichen Drangsalen, denen viele, namentlich Kinder zum Opfer fielen, wurde Taschkend erreicht. Einige Familien blieben dort und erhielten von General Kaufmann die Gegend von Aulie Ata, 400 Werst südlich von Taschkend angewiesen. Und bald gelang es ihrem Fleisse und ihrer praktischen Tüchtigkeit, auch in diesem Gebiete Landbau nach deutscher Art zu treiben. Der Rest setzte die Wanderung fort in der Hoffnung, eine deutliche Weisung Gottes darüber zu erhalten, wo sie sich niederlassen sollten. Sie zogen in Bukhara hinein, wurden indessen durch die Soldaten des Emirs zurückgetrieben. Sie siedelten sich dann an der Grenze an. Aber die einfachen Lehmhütten, die sie errichteten, wurden durch die Soldaten des Emirs zerstört und sie selbst unbarmherzig vertrieben. Da erfuhren sie, dass zu Khiwa vielleicht noch Platz für sie wäre. Theils mit Kamelen neben, theils mit Fahrzeugen auf dem Amur ziehend erreichten sie endlich dies Ziel. Der Khan liess sie zu und nahm sie zu Untertanen an. Sie siedelten sich an und suchten eine Kolonie zu gründen, was ihnen unter vielen Schwierigkeiten auch gelang. Raubgierige Horden fielen von Zeit zu Zeit über sie her, raubten sie nach Herzenslust aus und verwundeten und töteten einige Männer. Peitschenhiebe würden genügt haben, den Räubern Respekt einzuflössen und sie zu verjagen, aber ihrem Grundsätze der Wehrlosigkeit getreu leisteten sie keinen Widerstand. Höchstens ver-

stiegen sie sich dazu, die Pferde mit Stockschlägen, die eigentlich den Reitern galten, anzugreifen. In dieser elenden Lage wurde ihnen willkommene Hülfe aus den Vereinigten Staaten von den dortigen Mennoniten. Einige Familien ergriffen die helfende Hand und verzogen von Khiwa nach den Vereinigten Staaten. Aber die meisten blieben und siedelten sich bei Ack-Metsched an. Noch um 1900 waren die Nachrichten über sie ungünstig. Die Brüder in Russland und in Deutschland wurden durch einige Abgeordnete von ihnen besucht, um materielle Hülfe zu erbitten. Ihrer waren damals noch 140, während 132 schon in der Erde ruhten. Einige Zeit nachher erhielt der Herausgeber der Mennonitischen Blätter noch näheren mündlichen Bericht über die Ansiedlung zu Aulie Ata und berichtete darüber: Einer jener Brüder (aus Aulie Ata) befand sich auf der Durchreise in Berlin und teilte mir mit, dass eine englische Missionsgesellschaft -die Einrichtung einer Station für ärztliche Mission unter den Heiden jener Gegend vorhabe und sich dabei auf unsere Mennoniten zu stützen beabsichtige. Auf Einladung dieser Missionsgesellschaft sollte er nach London kommen, die Verhältnisse dem Vorstande persönlich darlegen und die drei ersten Sendboten, die demnächst abgehen sollten, persönlich kennen lernen. Als Gabe seiner Gemeinde brachte er das Angebot eines Mennoniten, ein Grundstück für das zu errichtende Krankenhaus zu schenken. Materiell geht es jenen Brüdern, die jetzt grade 25 Jahr dort wohnen, recht gut. Die Mehrheit hält sich jetzt zu der Mennoniten -Brüdergemeinde, welche sich namentlich durch die Taufe mittelst Untertauchens von den andern unterscheidet.

Auch die russischen Mennoniten sind durchweg wohlhabende Leute; sie gründen fortwährend neue Ansiedlungen; so wurde 1884 eine Niederlassung gegründet zu Memrik im Gouvernement Jekatarinoslaw, kurz darauf eine andere zu Orenburg östlich der Wolga. Auch erwarben sie grosse Ländereien am kaspischen Meere und am Kuban. Das Gebiet ist in Dorfschaften geteilt, wo sich Familien, die kein Land besitzen, niederlassen können. Auch an dem Pionierleben, welches sich längs der transsibirischen Eisenbahn entwickelt, beteiligten sich die Mennoniten lebhaft. In neuerer Zeit ist viel Grundbesitz in der Nähe von Omsk in ihre Hände übergegangen.

Das Unterrichtswesen wird bei ihnen stets besser geregelt, nachdem es lange damit gestockt hatte. Denn erst 1822 wurde zu Ohrloff die erste Schule eingerichtet. Heute hat jedes menno-

nitische Dorf seine Schule. Auch sind Zentralschulen vorhanden, in denen Schullehrer ausgebildet werden. Die Zentralschule zu Ohrloff feierte am 1. Juli 1910 ihr 50jähriges Bestehen. Die Klassen der Volksschulen sind bisweilen überfüllt. In der Kolonie Chortiz kamen 1889 auf 3000 Schüler 60 Lehrer. Der Unterricht wird fortlaufend besser organisiert, wobei die oft mit fieberhafter Hast sich drängenden obrigkeitlichen Verfügungen bisweilen unbequem empfunden werden.

Zur Errichtung einer theologischen Schule hat man bislang die Zustimmung der Regierung noch nicht erlangen können. Die jungen Leute, welche sich dem Predigeramte widmen wollen, suchen, sofern sie überhaupt dazu sich besonders vorbereiten wollen, theologische Kenntnisse und religiöse Entwicklung an der Pilgermissionsanstalt St. Chrischona bei Basel oder an dem Baptistischen Predigerseminar zu Horn bei Hamburg.

Die Mission hat bei den russischen Mennoniten grosses Interesse, namentlich seit der Missionar Dirks von Sumatra zurückkehrte und zum Aeltestenamte in der Gemeinde Gnadenfeld berufen wurde. Er unternahm vielfach Rundreisen im Interesse der Mission, und dies mit gutem Erfolge. Auch der Missionar Joh. Teast, der sich nach seiner Rückkehr aus Ostindien 1909 zu Simferopol, der Hauptstadt des Gouvernements Taurien, niederliess, bemühte sich fortlaufend im Interesse der Mission, namentlich auch durch Reden auf Missionsfesten.

Die Jahresberichte der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam erzählen jedes Jahr von der Opferwilligkeit der Brüder in Russland. Auch die Menschenkräfte, die für die Vereinigung arbeiten, sind wesentlich russischen Ursprungs: auf Java sind vier und auf Sumatra zwei russische Mennoniten als Missionare tätig. Auch haben die Mennoniten in der Molotschna-Kolonie viel für die Verbreitung der Bibel unter den Mohammedanischen Tartaren, in deren Nähe sie wohnen, getan. Dass dabei die innere Mission nicht vernachlässigt wird, erhellt aus dem verbesserten Volksunterricht, aus der guten Armenversorgung u. a. m. Hierher gehört auch die 1885 eröffnete Marien - Taubstummenschule zu Tiege, die am 20. Mai 1910 ihr 25jähriges Jubiläum festlich beging. Ein weiteres Zeichen geistigen Lebens ist die Bundeskonferenz. Im Jahre 1883 kamen die Aeltesten und Prediger aller Gemeinden zusammen, um zu versuchen, die verschiedenen Mennoniten-Gemeinden zu einer Art Gesamtkörperschaft zu vereinigen zwecks

Besprechung der gemeinsamen Interessen und einheitlicher Vertretung derselben bei der Regierung. Seitdem tagt diese Bundeskonferenz regelmässig jedes Jahr, und sie verspricht ein stetig stärker werdendes Organ zu werden zur Erhaltung der Gemeinden und zur Belebung und Hebung des religiösen Lebens der Gemeinden.

Mit ruhigem Vertrauen können die russischen Mennoniten somit der Zukunft auch in ihrem Vaterlande entgegen gehen. Jedoch regen auch einzelne kleine Wolken an ihrem Horizont zum Nachdenken an; die Mennonitischen Blätter vom August 1910 berichten, nachdem sie zunächst darauf aufmerksam gemacht haben, dass ihre Glaubensfreiheit, wie sie in Südrussland gehandhabt werde, eine ganz andere sei als in Deutschland, das folgende:

„Vermutlich in der Annahme, dass die proklamierte Religionsfreiheit dem Betrieb des Gemeinschaftswesens, wie er in Deutschland stark im Schwange ist, auch in Russland alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt habe, wurden an verschiedenen Orten Vereinshäuser zu evangelistischen Zwecken erbaut, Jünglingsvereine gegründet, auch nach deutschem Muster Konferenzen zur Vertiefung des Glaubenslebens veranstaltet und darin abgehalten. Auch in Halbstadt (Taurien) ist vor wenigen Jahren ein solches Vereinshaus errichtet worden. Wenn angenommen war, die Behörden würden sich nicht um diese Dinge kümmern, so sollte sich bald herausstellen, dass diese Annahme durchaus unbegründet gewesen.

Am 10. März traf eine aus dem Vizegouverneur, dem Kreispolizeichef, dem Volksschuldirektor und einem russischen Geistlichen zusammengesetzte Kommission in Halbstadt ein und stellte mehrere Tage mit den Gründern und Leitern des Vereinshauses eingehende Verhöre an. Man wollte wissen, zu welchem Zweck es erbaut worden, was in demselben vorgegangen sei und noch vorgehe; man fragte auch nach den Mennonitischen Brüdergemeinden und verlangte näheren Aufschluss über deren Ordnung und Gebräuche.

Worauf diese Verhöre abzielten, kam bald genug heraus. Die Kommission wollte gar nicht einsehen, dass das Halbstädter Vereinshaus ein Bethaus für Christen von allerlei Art sein wolle, in dem alle predigen dürften, die Jesum und nur ihn lieb hätten. Der russische Pope fragte, ob er auch Erlaubnis haben dürfe, im Geiste seiner Kirche dort Christum zu predigen, und erhielt bezeichnenderweise anfangs keine Antwort; erst nachträglich gab

man ihm zu einem Vortrage das Wort. Da sprach er nach Schluss des russisch - baptistischen Gottesdienstes am 22. März vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über das Thema: Sündenvergebung. Er machte die anwesenden Russen auf das Gefährliche ihrer Stellung in Halbstadt aufmerksam und warnte sie sehr väterlich vor Verführung zum Abfall von ihrer Kirche!

Recht deutlich waren auch die ernsten Abschiedsworte des Vizegouverneurs: Sagen Sie Ihren Gemeinden und auch den Rückenauern (der Mennonitischen Brüdergemeinde), dass es eine sehr gefährliche Sache ist, Propaganda unter den Russen zu treiben. Unsere Kirche, die herrschende, lässt die Mennoniten wie auch alle andern im Reiche bestehenden Kirchen und Religionsgemeinschaften in Ruhe. Sie schickt keine Missionare aus, um sie von ihrem Glauben abfällig zu machen. Sie will aber auch von ihnen in Ruhe gelassen sein! Es wird die schlimmsten Folgen für Ihre Gemeinden haben, wenn sie meine Warnung nicht beachten werden.

In Melitopol gab am 3. Mai der Vorsitzende des Schwurgerichts während der Vereidigung der Geschworenen die Erklärung ab, es dürfe kein Mohammedaner, kein Karaime und kein Jude zum Obmann gewählt werden, von den Christen nur solche, die den Eid anerkennen — also kein Mennonit. Da erhob sich ein mennonitischer Geschworener, J. Klaassen, und richtete an den Vorsitzenden die Frage, seit wann dies neue Gesetz bestehe. Darauf erklärte dieser nach längerer Beratung mit den übrigen Richtern, dass sich der Gesetzesparagraph auf die Mennoniten nicht bezöge.

Eine andere Schwierigkeit bereitet die Frage, ob die Mennoniten als eine Gesamtkorporation gesetzlich anzusehen seien oder ob jede Gemeinde als eine selbständige Körperschaft zu behandeln sei. Im letzteren Falle sind bestimmte gesetzliche Beschränkungen vorgesehen. Bei der tatsächlichen Spaltung, die heute vorhanden ist, macht die Verwaltungsbehörde aber Schwierigkeiten, die nur für den Eingeweihten in ihrer ganzen Tragweite erkennbar sind. Schon hat eine Deputation von drei Predigern mit dem Minister und den Spitzen der Verwaltung in dieser Sache verhandelt, aber wie es scheint, noch nicht viel ausgerichtet.

Daneben beginnt auch die Frage der Wehrlosigkeit namentlich unter der heranwachsenden Jugend mit andern Augen als bisher betrachtet zu werden. Noch hat das Ansehen der Aeltern ernstere Konflikte fernzuhalten vermocht. Die Zeit wird es lehren, ob es gelingen wird, den alten Standpunkt unverändert zu be-

hauften, zumal wenn die Verwaltungsbehörden es versuchen sollten, an dem bisherigen Verfahren zu rütteln."

So bleibt denn die Zukunft der russischen Mennoniten eine unsichere. Sowohl aus ihrer eigenen Mitte heraus, als seitens der russischen Staatsverwaltung können ihnen leicht Schwierigkeiten entstehen. Je enger sie in Beziehung zu ihren Glaubensgenossen und Brüdern ausserhalb Russlands bleiben, desto besser werden sie entstehenden Schwierigkeiten und Gefahren begegnen können. Eingedenk einer gesegneten Vergangenheit, in der sie aus schier unbesiegbaren Schwierigkeiten mit Gottes Hülfe den Weg fanden, werden sie bei alledem nicht verzagen, sondern beharrlich bleiben beim Klange des alten deutschen Volksliedes voll Gottvertrauen:

Der "Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Balm,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuss gehen kann.

Nunmehr wenden wir uns wieder zu den aus Russland nach Amerika gewanderten Mennoniten.

Als sie nach mehr oder weniger glücklich überstandener Pilgerfahrt den Fuss auf amerikanischen Boden setzten, zogen die verschiedenen Gruppen verschiedene Wege. Weniger Bemittelte, wirklich arm war wohl keiner, zogen nach den nächsten Staaten, wo bereits Glaubensbrüder ansässig waren, um zuvörderst ihren Unterhalt zu verdienen und sich später selbständig anzusiedeln. Besser Begüterte zogen weiter nach Westen, wo an den grossen, durch Prärien führenden Eisenbahnlinien gutes Land billig anzukaufen war. Sie hatten freilich, weil sie in geschlossener Anzahl auftraten und Geld hatten, grosse Vorteile vor anderen Ansiedlern voraus, erfuhren aber nichtsdestoweniger alle die Uebelstände und Unbequemlichkeiten, welche Niederlassungen in Einöden mit sich bringen.

Alles und jedes, Lebensmittel, Holz, Gerätschaften u. s. w., musste hingeschafft werden, doch kam ihnen dabei die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Mennoniten tatkräftig entgegen. Hier wurden Waggons mit Mehl, Kartoffeln und Brot ihnen zugeschickt, dort verbanden sich mehrere, um ihnen Unterstützung an barem Gelde zukommen zu lassen; tausende von Dollars kamen so zusammen. Die erste Anregung war von einer Hilfsgesellschaft, die sich in Summerfield gebildet hatte, ausgegangen. Später ent-

stand noch eine Zweiggeseellschaft als Hilfskomitee für Kansas. Trotz alledem aber hatten die Einwanderer mit empfindlichen Drangsalen zu kämpfen, indem Heuschreckenschwärme die erste Ernte vernichteten und darauf ein ungewöhnlich harter Winter eintrat, wo dann die Hilfsgesellschaften mit Rat und Tat sich bewährten.

Hier, wie früher in Russland, befolgten die neuen Ansiedler das Prinzip, zuerst ihre ganze Kraft auf den Anbau der Ländereien zu verwenden, und sich, was die Wohnungen betraf, vorläufig notdürftig in Bretterbuden oder Erdhütten einzurichten. Schule und gottesdienstliches Versammlungshaus aber gehörten mit zu der ersten notwendigen Einrichtung. So sah man die Kolonisten zuerst in einer Erdhütte sich zur Andacht versammeln, dann in einer Scheune, später in einem Schulgebäude, und endlich in einer massiv gebauten Kirche, oder vielmehr Versammlungshaus, denn das Wort Kirche wird bei den russischen Mennoniten noch heute nur selten gebraucht. Die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Mennoniten Hess nicht nach; waren sie doch die Söhne der Väter, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus ihren heimatlichen Schweizerbergen vertrieben waren, und der Anderen, die nach dem dreissigjährigen Kriege die verwüstete Pfalz wieder hatten bebauen helfen, und dann Haus und Hof hatten verlassen müssen, um jenseits des Meeres im fernen, noch unwirtlichen Amerika eine neue Heimat zu suchen. Waren damals die holländischen Brüder ihnen mit Herz und Hand entgegen gekommen, um ihnen ihr Ziel erreichen zu helfen, so war jetzt die Reihe an ihren Nachkommen, um den Söhnen jener, denn die russischen Brüder waren zum Teil holländischen Ursprungs, zu Hülfe zu eilen. Von Pennsylvanien aus hatten die ersten mennonitischen Ansiedler sich seitdem über viele Staaten der Union und auch in Kanada verbreitet. Sie lebten in geordneten Gemeinden in Ansehn und Wohlstand, und so konnten sie, da die wohl in jeder Gemeinde hüben und drüben vorhandenen Kernfamilien die Sache in die Hand nahmen, kräftige Hülfe leisten.

So dürfen denn die heutigen Mennoniten in den Niederlanden, in Ostfriesland, an den Küsten der Nordsee, den Ufern der Elbe und in Holstein mit Genugtuung und Freudigkeit auf ihre Vorfahren zurückblicken, denn der Segen liegt vor Augen, welcher jener Tat christlicher Liebe durch Gottes gnädige Führung folgte. Die armen verfolgten Schweizer und Pfälzer, denen jene zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts übers Meer

halfen, die dann mit frommem Mut und Besonnenheit den Kampf mit der Wildnis unter den grössten Widerwärtigkeiten aufnahmen und durchführten, sind, wie uns berichtet wird, im Laufe der Zeit zu über 400 Gemeinden angewachsen, von denen Germantown die älteste ist.

Von den in Kansas Neuangesiedelten wird in der Illinoiszeitung berichtet, dass unter ihnen sich mehr als 10000 Mennoniten befänden. Sie seien von Russland aus dort eingewandert und hätten sich meist in Südkansas, wo sie billiges Land, einen reichen Boden, die Hülfe einer Eisenbahn und Ackerbaumaschinen vorfanden, angesiedelt. Diese wohldisziplinierten, einfachen Leute hätten Strecken von 40 bis zu 1000 Akres in einem Stück mit Weizen bestellt, ihr Feldbau sei mannigfaltiger als derjenige der andern deutschen und amerikanischen Farmer. Sie hätten gleich zu Anfang grosse Gemüse-, Obst- und Blumengärten angelegt und dazu Samen aus Russland mitgebracht. Auch hätten sie den Seidenbau in Aussicht genommen. Wie in Russland gewohnt, hätten sie ihre Wohnungen und Eigentum mit Baumpflanzungen begrenzt und die Wege mit Alleen geschmückt, wodurch die bisher so einförmige, tellerflache Gegend bald ein freundlicheres Aussehen bekommen werde. Es sei interessant, die Vermischung des urdeutschen Wesens mit ihren aus Russland mitgebrachten Gewohnheiten und den hier vorgefundenen zu beobachten. Diese freundlichen, treuen und gastfreien deutschen Leute mit ihren offenen Gesichtern, mit ihren guten, blauen Augen, blondem Bart und Haar, schienen weder von der russischen ganzen, noch von der amerikanischen halben Gemütsbarbarei angesteckt, sondern noch durch und durch deutsch zu sein. Sie machten bescheidene Ansprüche an irdisches Glück und glaubten fest an einen einstigen Ausgleich alles hienieden Unbegreiflichen und Unversöhnlichen, hielten aber auch zähe fest an ihrem Eigentum, seien stolz auf ihre Habe und auf das Förderliche, dass sie leisteten, beobachteten gewissenhaft die religiöse Feier der christlichen Sonn- und Festtage und übten aufrichtige Gastfreundschaft. „Durch dies alles sind sie uns wert und lieb geworden“, heisst es schliesslich.

Von grosser Wichtigkeit für das religiöse Leben der amerikanischen Mennoniten ist die „Allgemeine Konferenz“. Der Geist, welcher in ihr wohnt, zeigt sich in folgenden Beschlüssen der im Mai 1860 zu Wadsworth (Ohio) stattgefundenen Verhandlungen derselben:

Beschlossen: 1) Dass diese Konferenz in der Arbeit der letzt-jährigen Jowa-Konferenz fortfahren will, dadurch, dass sie Grundsätze aufstellt, welche so lange feststehen sollen, bis die Zukunft auf Grund der heiligen Schrift Aenderungen derselben notwendig erscheinen lasse.

2) Dass alle Abteilungen der Mennoniten-Gemeinden in Nord-Amerika unerachtet der bestehenden geringen Abweichungen in den Ansichten einander die Bruderhand reichen sollen.

3) Dass nur das das Bruderband auflösen kann, wenn ein Glied, oder auch eine Gemeinde, absichtlich von unserer mennonitischen Grundlehre, von Menno begründet nach 1 Cor. 3. 11, abweicht und sich nicht zurechtweisen lässt.

Die übrigen Beschlüsse bekunden eine freie Entfaltung jeder Einzelgemeinde auf diesem gemeinsamen Grunde, sowie praktische Massnahmen zum gedeihlichen Aufbau auf demselben, und sind, wie ähnliche in allen Gemeinden, entstanden durch die Wechselwirkung der Persönlichkeit und der Gesamtheit.

Diese Allgemeine Konferenz bezweckte, alle Mennoniten-Gemeinden der Vereinigten Staaten und Kanada zusammen zu schliessen mit Beziehung auf Mission, auf Schulwesen, Publikation und Evangelisation, und sie hatte darin bislang guten Erfolg: bei der ersten im Jahre 1860 in der Kirche West-Point-Church in Jowa abgehaltenen Allgemeinen Konferenz waren nur drei Gemeinden vertreten, aber auf der von 1902 waren schon 62 Gemeinden mit geraum 10000 Mitgliedern vertreten. Auch die preussischen Gemeinden schlossen sich an. Die Konferenz errichtete 1882 zu Halstead eine Fortbildungsschule und begünstigte 1887 die Gründung von Bethel College zu Newton als Eigentum der Schulvereinigung, für welche man trachten wollte, alle Mennoniten zu gewinnen. Diese Hochschule fing 1893 ihre Tätigkeit an und wuchs stetig, sowohl was tüchtige Lehrer, als was die Zahl der Schüler anlangt. 1910 erlitt sie einen harten Verlust durch das Hinscheiden des Professors C. H. Wedel, eines Mannes von umfangreicher historischer Kenntnis und warmem Herzen für mennonitische Interessen. Heute ist die Allgemeine Konferenz nicht mehr die einzige Gruppe, welche eine eigene Lehranstalt hält: in Bluffton besteht eine zweite, und seit 1895 ist auch die grosse Gruppe der Altmennoniten an einer Lehranstalt beteiligt, die zunächst als Privatunternehmen zu Eckhart, Indiana, gegründet und 1902 nach Goshen in Indiana verlegt wurde. An

dieser Anstalt wirken zur Zeit 12 Lehrer, und 306 Schüler beiderlei Geschlechts nehmen am Unterrichte teil.

Die allerneucste Schöpfung dieser Art befindet sich seit 1909 in Hesston in Kansas und steht unter der Leitung von D. H. Bender und T. M. Erb.

Einer der Lehrer von Goshen College, Professor C. Henry Smith, hat im Jahre 1909 ein Buch über die Mennoniten in englischer Sprache herausgegeben „the Mennonites in America“. Wir entnehmen demselben, dass die Altmennoniten und die amischen Mennoniten am zahlreichsten sind: ca. 22000 und 14250 Mitglieder, während die Allgemeine Konferenz deren ca. 12000 zählt.

Von den Altmennoniten berichtet der Verfasser, dass sie noch heute konservativ sind, sowohl was ihre Ansichten als was ihre kirchlichen Gebräuche anlangt. Die Vorsatzsilbe „Alt“ bildet keinen offiziellen Teil ihres Namens; sie dient nur dazu, die Hauptgemeinschaft von später abgetrennten Zweigen zu unterscheiden. Zu den Altmennoniten gehören 14 Konferenzen, die alle unabhängig von einander sind. Unter diesen ist die Lancasterkonferenz mit ca. 8000 Mitgliedern bei weitem die grösste, zugleich indessen auch die konservativste, die nicht in allen Stücken mit dem fortschrittlichen Geist einiger Konferenzen im Westen übereinstimmt. Ihr offizielles Kirchenblatt ist der Gospel-Herald, den das mennonitische Verlagshaus in Scottdale, Pennsylvanien, herausgibt.

Diese Konferenzen unterstützen auch die mennonitische Gesellschaft für Mission und Liebestätigkeit, welche in Indien Heidenmission betreibt und innere Mission in verschiedenen grösseren Städten Nordamerikas. Einige Konferenzen sind auch durch den mennonitischen Bildungsverein an der Leitung von Goshen College und an der Schule zu Hesston beteiligt.

Man wird fragen: wie sind denn die Grundsätze und Gebräuche der Mennoniten nach Ansicht der Amerikaner beschaffen? Darauf antwortet Professor Smith im 15. Kapitel: Die heutigen Mennoniten — in Amerika — sind in gerader Linie leiblich und geistig die Nachkommen der Täufer des 16. Jahrhunderts in Europa. Die Meisten von ihnen können ihre Vorfahren durch die Jahrhunderte bis in die ersten Tage der Reformation nachweisen. Mennonitische Familiennamen der Gegenwart sind beinahe dieselben wie die der Täufer vor 1600. Sie unterscheiden sich wenig von ihren Ahnen in Glauben, Lehre, Gebräuchen und Stellung zur Welt. Die täuferischen Grundsätze der Wehr-

losigkeit, des Nichtschwörens, der Ablehnung obrigkeitlicher Aemter, Verwerfung der Kindertaufe und Absonderung von der Welt werden von der Hauptmasse der Mennoniten in Amerika gerade so steif behauptet wie einst von Grebel, Mantz und Blaurock im Anfang des 16. Jahrhunderts. Weiter traten sie von Anfang an für völlige Trennung von Staat und Kirche und für den allgemeinen Weltfrieden ein.

Dann ist die Fusswaschung im Anschluss an die Abendmahlsfeier unter allen Mennoniten Amerikas mit Ausnahme der Allgemeinen Konferenz allgemein üblich. Ferner tragen die weiblichen Genieindeglieder während des Gottesdienstes eine Haube unter Berufung auf 1 Kor. 11 vs. 2—16. Die Abgeschlossenheit, zu der in der deutschen Heimat die Verfolgung von Seiten der Obrigkeit Anlass gab, wurde auch drüben beibehalten. Das Eindringen anderer Einflüsse von aussen her wurde durch das Verbot der Verheiratung mit Andersgläubigen erschwert. „So ist es dem dreihundertjährigen Zusammenwirken verschiedener Umstände zuzuschreiben, dass der Hauptteil der amerikanischen Mennoniten nicht nur die religiösen Grundsätze, sondern auch die Sprache, Gebräuche und den Geist, in einigen Fällen sogar fast Tracht und Schnitt ihrer europäischen Almen des 16. Jahrhunderts zu erhalten vermochte. Nirgends sonst in Amerika kommt man dem Volksgeist und Volksbrauch in Deutschland und der Schweiz von vor 300 Jahren so nahe wie unter den amischen und einigen pennsylvanischen Mennoniten.“

Doch hat an mehreren Orten der strenge Brauch, namentlich mit Beziehung auf die Männer nachgelassen. Aber in Lancaster muss noch jede Frau die Haube tragen und anstatt moderner Hüte eine Kappe. Es wäre indessen ein Irrtum zu glauben, dass dies strenge und enge Altmennonitentum richtig beschrieben sei in der Erzählung von Frau Helen Riemensnyder-Martin: „Tillie or a Mennonite maid, a story of the Pennsylvania Dutch“. Der amerikanische Familienkalender von 1909 berichtet über dies Buch aufklärend:

„Wir wollen auf die — selbstverständlich erfundene — Geschichte hier nicht näher eingehen. Zu bedauern ist, dass, wie aus vorliegenden Beweisen erhellt, viele den Eindruck haben, als ob das Buch eine Schilderung der Verhältnisse unter den sogenannten Altmennoniten, die ja im Osten sehr zahlreich sind, sein solle. Das ist durchaus nicht der Fall. Nicht über eine halbe

Seite handelt von Personen, die sich zu den Altmennoniten zählen. Tillie und andere prominente Personen des Romans sind Mitglieder der „Reformierten Mennoniten“ oder Herrleute, im östlichen Pennsylvanien Neumennoniten genannt. John Herr, der um das Jahr 1811 diese extremste unter allen mennonitischen Gemeinschaften gründete, war der irrigen Meinung, dass Menno Simons gelehrt habe, seine Gemeinde sei die allein seligmachende. Mit den sogenannten Altmennoniten haben die Herrleute keine Gemeinschaft. Ausser Frage sind die grossen zwischen den beiden Denominationen bestehenden Verschiedenheiten der Verfasserin des Buches bekannt, dagegen sind ihre Leser im allgemeinen mit den bestehenden Unterschieden nicht vertraut. Viele haben von Mennoniten kaum gehört, bis ihnen dieser Roman in die Hände kommt; dass es mehrere mennonitische Benennungen gibt und dass unter ihnen grosse Unterschiede obwalten, wissen sie nicht. Auffallend ist, dass selbst westliche Mennoniten das Buch für eine Schilderung der Zustände unter den Mennoniten des Ostens gehalten haben — ein neuer und schlagender Beweis, dass die Mennoniten Amerikas einander schlecht kennen.

Uebrigens würde man den Neumennoniten unrecht tun, wollte man die Phantasien und Einfälle der Frau Martin für bare Münze nehmen. Gewisse Darstellungen ihres Buches sind so unzutreffend und unrichtig, wie die Schilderungen des Schriftstellers Fontane, dessen Roman *Quitt* bekanntlich von den sogenannten Russenbrüdern des Westens handelt. Der Neumennonitenprediger Abraham Underwocht, durch dessen Predigt Tillie zum Anschluss an die Neumennoniten bewogen wird, ist ein so unmöglicher Charakter wie der Aelteste Obadja Hornbostel, der in Fontanes Roman eine grosse Rolle spielt."

Es ist erfreulich zu vernehmen, dass eine kräftige Strömung unter den amerikanischen Mennoniten sich geltend macht gegen übertriebene Wertschätzung von Aeusserlichkeiten in der Kleidung und gegen äussere Formen. Ihr Vertreter ist Professor C. H. Wedel, dessen tüchtigem Buch „Abriss der Geschichte der Mennoniten in Amerika“ wir zum Schluss folgende allgemeine Betrachtungen entlehnen: Eine Rundschau über den gegenwärtigen Bestand der amerikanischen Mennoniten zeigt uns in deren Einrichtungen und Bestrebungen viel Rühmenswertes. Sie sind über das ganze Land hin verbreitet, in dichterem Ansiedlungen freilich zunächst nur da, wo Weizen und Welschkorn gebaut werden kann;

sie ziehen sich aber auch dahin, wo Hopfen und Südfrüchte gedeihen. Wo sie sich ansiedelten, sind indessen auch viele in den kleinen und grösseren Städten wohnhaft; manches Mühlengeschäft ist mennonitisches Eigentum und auch in anderen Geschäftszweigen findet man ihre Namen; kaum jedoch in solchen, welche unsicheren Spekulationen nachgehen. Fast jeder Mennonit hat mindestens einiges Vermögen.

In intellektueller Beziehung ist im letzten Vierteljahrhundert mancher gewinnreiche Fortschritt erzielt worden. Die an die Einwanderung sich knüpfenden Beziehungen nach aussen hin, der Briefwechsel mit der alten Heimat und gelegentliche Besuchsreisen dahin, die notwendige Verarbeitung manches Neuen mit den alten Ideen haben vielen einen kosmopolitischen Blick gegeben, wie er vor 30 Jahren nur selten zu finden war. Mancher Mennonit in Kansas z. B. hat Beziehungen zu Glaubensgenossen in Saskatschawan und Transkaukasien. Der briefliche Verkehr mit diesen fördert schon ihre geographische und ihre Völkerkunde. Das Bedürfnis nach Gedankenaustausch hat unter den amerikanischen Mennoniten eine stattliche Reihe eigener Zeitungen erblühen lassen; in manchen ihrer Schulen und Gemeinden bestehen Bibliotheken. Viele Distrikts- und kleinere Stadtschulen stehen ganz oder teilweise unter mennonitischer Verwaltung. Manche obrigkeitlichen Aemter werden von Mennoniten bekleidet. Ein Mennonit, Jansen von Nebraska, war Vereinigten Staaten Kommissär auf der Pariser Weltausstellung; in Stadtbehörden und Legislaturen machen sich mennonitische Stimmen geltend. Ueberau fühlt sich unser Volk als ein mit seinen Eigentümlichkeiten geachtetes Element. Der Kongress der Vereinigten Staaten hat in einer Verfügung vom 24. Januar 1903 aufs neue alle religiösen Genossenschaften von der aktiven Beteiligung am Waffendienst befreit, welche dieselbe mit Berufung auf ihre religiöse Ueberzeugung ablehnen. Das schliesst auch die Mennoniten ein. Sonst sind diese sehr bereit, im Kriegsfall zu helfen. Beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges beschloss z. B. die Westliche Distriktskonferenz, sich an der Samariterarbeit des „Roten Kreuzes“ freiwillig zu beteiligen.

Auf dem Gebiete höherer Schulen und wohltätiger Anstalten sind in den letzten Jahren sehr beachtenswerte Fortschritte gemacht worden. In Goshen, Ind., Bluffton, Ohio, Newton, Kans. bestehen Colleges; neben diesen in S. Dakota, Nebraska, Kansas und Minnesota kleinere Anstalten für den Zweck der wei-

teren Ausbildung der Jugend. In Pa. haben die Gemeinden ein Altenheim errichtet; nördlich von Newton, bei Goessel, besteht ein mennonitisches Hospital, in Halstead, Kans., ein Waisenheim; ebenso macht man im Schosse der Kansasgemeinden den Versuch, das den Mennoniten abhanden gekommene Institut des Diakonissenwesens wieder zu errichten. Manche dieser Anstalten geben auch eigene Literatur heraus oder berichten von ihrem Tun in den kirchlichen Blättern, — was alles dazu beiträgt, den geistigen Horizont unseres Volkes zu erweitern und zu den in ihm ruhenden geistigen Kräften Vertrauen zu gewinnen.

Auch auf dem Gebiet der engeren kirchlichen Tätigkeit zeigt sich viel Interesse, Opfersinn und guter Wille. In Tausenden von Exemplaren werden die kirchlichen Blätter, Schulhefte u. s. w. verbreitet. Konferenzen und Konventionen vermitteln gegenseitige Anregung und Gemeinschaftspflege. Jugendvereine finden in weiten Kreisen viel Anklang und Begünstigung. Die Beteiligung an der äusseren Mission ist in letzter Zeit erheblich gewachsen. Es finden sich Arbeiter und Mittel. Entbehrt auch manches in diesen Bestrebungen noch entsprechender Organisation, muss auch auf manchem Gebiet die fachmässige Kenntnis der Sache noch weiter ausgebildet werden, so stecken doch in allen so gesunde, richtige, lebensfrische Triebe kirchlichen Wachstums, dass sich unsere Jugend denselben mit Begeisterung und Opferwilligkeit anschliessen sollte.

Sowohl die aus Süd-Deutschland, als die aus Preussen und Russland eingewanderten Mennoniten bemühten sich, die alten Bekenntnisse und die soliden Tugenden der Väter festzuhalten. Das zeigt z. B. der Fall eines Jakob Haury in Jowa, der im Bürgerkriege als Rekrut ausgehoben wurde und 600 Dollars bezahlte, um frei zu kommen, obwohl er ein armer Mann war. Ein Beispiel des treuen Festhaltens an den Tugenden der Väter lieferte die Bergtaler Gemeinde in Manitoba, als sie im Jahre 1893 das vom Fiskus ihr geliehene Geld samt Zinsen, eine Gesamtsumme von 130000 Dollar, pünktlich zurückzahlte. Der Minister des Innern erwähnte diesen Vorfall im Parlament als ein höchst seltenes Ereignis, das sowohl der betreffenden Gemeinde als auch deren Bürgern zur höchsten Ehre gereicht.

Die verschiedenen Gruppen der Mennoniten in den Vereinigten Staaten betätigten sich auf allerlei Gebieten, auch auf dem der kleinen religiösen und theologischen Publizistik. Es erscheinen einige Dutzend Wochen- und Monatsschriften dieser Art. Darunter

verdienen erwähnt zu werden: die „Mennonitische Rundschau“, die eine Art offenen Briefwechsel zwischen den russischen Mennoniten in Amerika und Europa pflegt. Auch das Blatt „the Mennonite“ und der „Christliche Bundesbote“ sind verdienstliche Organe.

Weiter wurde namentlich durch Vermittlung und Erweckung seitens der Allgemeinen Konferenz die Heidenmission mit Energie in die Hand genommen. Anfangs plante man, sich der taufgesinnten Missionsvereinigung in Amsterdam anzuschliessen. Ein in Wadsworth studierender junger Bruder wandte sich an sie mit der Bitte, ihn als Missionskandidat anzustellen. Indessen erhob sich dagegen in einigen amerikanischen Kreisen eine kräftige Opposition, und so entstand eine Missionsvereinigung unter Aufsicht der Allgemeinen Konferenz. Diese liess den Missionszögling S. S. Haury im Missionshause zu Barmen erziehen und wollte ihn anfänglich nach Sumatra senden, da die Amsterdamer taufgesinnte Missions Vereinigung dort eine Missionsstation eröffnet hatte. Indessen liess sie den Plan schliesslich wieder fallen und beschloss, eigene Missionsarbeit bei den Indianern zu unternehmen. Sie gründete demgemäss 1880 eine eigene Mission nahe bei Darlington unter den Aropahoen, welcher alsbald viele andere folgten. Sodann sandte man in 1900 weitere zwei Missionare nach Vorderindien.

Im Jahre 1903 zählte die Mission der Allgemeinen Konferenz 16 Arbeiter. Die Gemeinden lassen sich diese Missionsarbeit grosse Geldopfer kosten; es gibt Jahre, in denen bis zu 10000 Dollars zusammengebracht werden.

Die genaue Anzahl der Mennoniten in Amerika ist schwer zu bestimmen. In den Vereinigten Staaten kann man sie auf 60000 Gemeindeglieder schätzen, was einer Seelenzahl von ca. 120000 entsprechen würde. In Kanada sollen ca. 90000 wohnen.

Nach Kanada haben, wie wir schon erwähnten, während des Befreiungskrieges von den amerikanischen Muttergemeinden aus Auswanderungen stattgefunden, um unter englischer Regierung zu wohnen. Die Einwanderer siedelten sich auf einer damals nur durch Indianer bewohnten Prärie an und behaupteten sich ihnen gegenüber trotz ihrer Wertlosigkeit. Diese älteste mennonitische Ansiedlung liegt auf der zwischen dem Huron-, dem Erie- und dem Ontariosee sich erstreckenden Halbinsel. Sie entwickelte sich zu einem Stammsitze, indem sich nach und nach zahlreiche einwandernde Glaubensgenossen aus dem Elsass, aus Baden, Hessen-Darmstadt u. a. O., angelockt durch besondere Begünstigung,

welche die Kanadische Regierung den Mennoniten gewährte, dort niederliessen. Von diesen kanadischen Mennoniten heisst es in einem kanadischen Blatte von 1800, ihr Land sei vortrefflich angebaut und von bequemen Strassen durchschnitten, die zum grossen Teil steinernen Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude seien von hübschen Gärten und Gehölz umgeben, an Schul- und Andachtshäusern fehle es nicht, Ehrfurcht vor Gott, Heilighaltung des Sonntags seien vorherrschend, und in Folge davon Friedfertigkeit, Redlichkeit und Gastfreundschaft; unter den vielen Kirchenparteien in Kanada seien die Mennoniten die zahlreichsten, und neben ihnen die Lutheraner.

Von den aus Russland in Kanada neu eingewanderten Mennoniten heisst es in einer amerikanischen Zeitung, „Daily Globe“, vom Jahre 1377: die am Red River neu angesiedelten Mennoniten seien verständige, strebsame Leute; nicht einen von ihnen könne man wirklich arm nennen, sie hätten Schul- und Andachtshäuser bereits in gewohnter Weise eingerichtet, und gäben sich Mühe, den Erwerb der Güter dieser Welt demjenigen der unvergänglichen der Seele unterzuordnen. Ihre Wohnhäuser seien sauber gehalten und praktisch eingerichtet.

Als der Gouverneur von Kanada ihre Ansiedelungen besuchte, sandten sie eine Deputation an ihn ab, die ihm eine Adresse überreichte, in welcher sie ihrer Dankbarkeit für die ihnen mit Rat und Tat bewiesene väterliche Sorge der Regierung Ausdruck gaben und erklärten, mit ihrer Lage zufrieden zu sein. Der Gouverneur bewillkommne sie im Namen der Königin und des Volkes, und sprach den Wunsch der Regierung aus, die Landesprivilegien und Landesfreiheit mit ihnen zu teilen, indem er betonte, dass es kein Recht und keine Funktion gebe, woran jene sie nicht als freie Bürger beteiligt haben möchte, und lud sie ein, bei der Wahl des Parlaments und der Beratung des Staatswohles behülflich zu sein; als eine besonnene gottesfürchtige Genossenschaft seien sie zwiefach willkommen. Er drückte seine Genugtuung darüber aus, dass, wie er selbst gesehen habe, durch ihre kundige Bewirtschaftung blühende Dörfer und Felder wie durch Zauber in der Wildnis entstanden seien. „Im Namen von Kanada, im Namen der Königin“, sagte er schliesslich, „biete ich euch nochmals die Hand der Brüderschaft und guter Gemeinschaft, ihr seid willkommen in unserem Lande, und unter der Flagge, die jetzt über uns entfaltet wird, werdet ihr Schutz, Frieden, bürger-

liche und religiöse Freiheit und konstitutionelle Rechte finden." Zum Schluss sang die mennonitische Schuljugend ein von ihrem Lehrer verfasstes Lied und wurden der Gemahlin des Gouverneurs deutsche Probeschriften und Zeichnungen der Schüler vorgelegt, um zu zeigen, dass die Kolonisten auch im Jugendunterricht nicht zurückstehen wollten.

Hoffen wir, dass den Brüdern in Amerika, dem Lande des rastlosen Strebens nach Besitz, auch künftig die rechte Demut nicht abhanden kommen möge, welche in der Erkenntnis wurzelt, dass alles und jedes, was der Mensch besitzt, ihm durch Gottes Gnade zu Teil geworden ist, und dass sein Bestreben unablässig sein muss, Gottes Gaben, es seien viele oder wenige, grosse oder geringe, auf die rechte Art zu verwerten, wenn Gottes Segen auf seinem Tun ruhen soll. Dass niemand sich rühme seiner grossen Gaben noch Besitzes und niemand sich beklage über seine geringere Stellung und Mittel, sondern immer das apostolische Wort vor Augen habe 1 Corinther 12. 11—27. — — — —